

Wojewodschaft

Ausgabe B
Vertr.-Kennz. 1 J 5527 E

DAS HEIMATBLATT ALLER OST- UND WESTPREUSSEN

Nummer 10

Oktober 1960

Einzelpreis 0,50 DM / 11. Jahrgang

Wohnungsbaupläne nicht zu erfüllen

1960 höchstens 625 Häuser in den gesamten Westgebieten

Eine aufschlußreiche Meldung über den geplanten und tatsächlichen Umfang des Wohnungsbau in den polnisch verwalteten deutschen Ostprovinzen im Jahre 1960 bringt das Kösliner Parteilorgan „Głos Koszalin“. Danach sieht der diesjährige Plan die Fertigstellung von nicht mehr als 23 500 Räumen einschließlich Küchen (!) in den acht „Wojewodschaften“ Allenstein, Danzig, Köslin, Stettin, Breslau und Oppeln vor.

Bei einer Durchschnittsgröße von vier Räumen — drei Zimmer und Küche — ergibt dies eine Planzahl von rund 6000 Wohnungen, die im laufenden Jahre in den gesamten Oder-Neiße-Gebieten geschaffen werden sollten. Aber auch dieser außergewöhnlich geringe geplante Wohnraum wird nicht fertiggestellt werden. Auf einer Sondersitzung polnischer Funktionäre in Warschau, an der neben Vertretern verschiedener Ministerien die Vorsitzenden der Präsidien aller „Wojewodschaften“-Nationalräte aus den Oder-Neiße-Gebieten teilnahmen, wurde festgestellt, daß im ersten Halbjahr 1960 allein 6034 Räume, d. h. nur 25,7 v. H. des Plansolls fertiggestellt wurden.

Nach übereinstimmenden Berichten der Vorsitzenden der Nationalrats-Präsidien liegen die Gründe für die Nichterfüllung der Baupläne vor allem in dem großen Mangel an Baustoffen, Baumaschinen und Baugeräten, daneben aber auch — wie z. B. im Verwaltungsbezirk Stettin — in einem „erheblichen Mangel an Arbeitskräften“.

Aus den polnischen Angaben geht hervor, daß bis zum 31. Dezember 1960 insgesamt höchstens ca. 15 000 Wohnräume fertiggestellt sein werden. Umgerechnet auf Wohnungen — wiederum bei drei Zimmer und Küche — ergibt dies eine Zahl von 3750. Bei sechs Wohnungen in einem Haus bedeutet diese Zahl, daß im Jahre 1960 in allen polnisch verwalteten deutschen

Ostprovinzen nicht mehr als etwa 625 Sechsfamilienhäuser erbaut werden.

Durch die aufschlußreichen polnischen Angaben wird im übrigen erklärt, wie berechtigt die Klagen polnischer Presseorgane sind, die verschiedentlich gemeldet haben, daß der Neubau von Wohnungen in den „Westgebieten“ noch nicht einmal den Ausfall der infolge Vernachlässigung unbenutzbar werdenden Wohnhäuser ausgleicht. Angesichts der rund 625 Neubauten fällt ins Gewicht, daß allein in Breslau 90 große Wohnhäuser als „unmittelbar von Einsturzfahr bedroht“ bezeichnet worden sind. Hinzu kommen die Ausfälle infolge von Feuerbrünsten.

Für 100 Millionen Zloty Bazillen

Unter der Überschrift „Bazillen für 100 Millionen Zloty“ berichtet die polnische Parteizeitung „Głos Olszynski“, daß in letzter Zeit im südlichen Ostpreußen Milch im Werte von 100 Millionen Zloty weggeschüttet werden mußte, weil sie bakterienverseucht oder sonstwie verschmutzt war. Nach dem polnischen Bericht ist die in Südostpreußen aufkommende Milch zu 40 v. H. verschmutzt. Im Jahre 1958 seien in Allenstein allein binnen eines Vierteljahres Buttervorräte im Werte von 26 Millionen Zloty verdorben.

Heimatrecht kein Argument

Neue exilpolnische Unterstützung für Gomulka in Oder-Neiße-Frage

Die „Exekutive der exilpolnischen Nationalen Vereinigung“ hat sich in einer Erklärung gegen die „beunruhigenden revisionistischen Manifestationen“ in der Bundesrepublik gewandt und sich in der Frage der Oder-Neiße eindeutig auf die Seite des Gomulka-Regimes gestellt.

Die Behauptung der heimatvertriebenen Politiker, daß die Oder-Neiße nur von den polnischen Kommunisten als endgültige deutsch-polnische Grenze gefordert werde, sei falsch. In Wirklichkeit sei es der „unerschütterliche Wille des gesamten polnischen Volkes“, seinen gegenwärtigen territorialen Besitzstand zu erhalten. Mit Feststellungen, daß die im Hitler-Krieg gegen Polen begangenen Verbrechen durch die Vertreibung der Deutschen kompensiert worden seien, wollten die „Organisatoren der revisionistischen Manifestationen“ — so heißt es in der Londoner Erklärung — die Deutschen lediglich von den Verbrechen reinwaschen, die sie begangen haben. Das „nebulöse sog. Heimatrecht“ sei kein rechtmäßiges Argument für eine Rückkehr in die Ostgebiete, da die Vertriebenen inzwischen vollständig in das Westdeutschland assimiliert worden seien. Das Selbstbestimmungsrecht wiederum bedeute — in den Augen der Londoner Exilpolen — lediglich das Recht eines Volkes auf einen eigenen Staat, könne also von den Vertriebenen nicht

in Anspruch genommen werden, weil sie in einem Staat lebten, mit dem sie sich voll und ganz solidarisierten.

Die exilpolnische Seite begründet die Notwendigkeit ihrer Erklärung mit der Tatsache, daß offizielle Vertreter der Bundesregierung an den „Manifestationen“ teilgenommen oder ihnen ihren Namen geliehen hätten, so daß man diese Demonstrationen nicht mehr als einen „Akt lediglich eines gesonderten Teiles der deutschen Bevölkerung“ betrachten könne. Es sei deshalb zu hoffen, daß die Westmächte die gegenwärtige deutsch-polnische Grenze endgültig anerkennen. Auf dieser Grundlage werde es dann möglich sein, „richtige“ nachbarliche Verhältnisse zwischen Deutschland und Polen im „Interesse des Weltfriedens“ aufzubauen.

Riesengebirge polnischer Nationalpark

Mit großen Worten hat man vor einiger Zeit das Riesengebirge zum „Polnischen Nationalpark“ erklärt. Es fehlten auch nicht die großen Pläne, wie dieses landschaftlich so überaus reizvolle Gebiet zum Erholungszentrum werden könnte, das es einstmalig war. Aber, wie immer, ist es auch hier beim Planen geblieben. Als „Erfolg“ wertet man schon, daß es verboten ist, beim Wandern von den markierten Wegen abzuweichen. Bei Zuwiderhandlungen drohen Geldstrafen. Immerhin sind einige Wandergruppen mehr als in den vergangenen Jahren in diesem Sommer ins Riesengebirge gekommen, wenn auch längst nicht so viele, wie man gehofft hatte. Einzelwanderer gibt es nur wenige.

Mit Unterkünften und Verpflegung ist es noch immer recht mangelhaft bestellt. Obst oder irgendwelche Konserven sind in den vorhandenen Bauden kaum zu haben, wer ein Nachtquartier erhält, darf sich glücklich preisen. Der Bau neuer Schutzhütten ist gleich-

falls nicht über das Planen hinausgekommen. Der schlechte Zustand der Zufahrtsstraßen dürfte ein weiterer Grund sein für die geringe Besucherzahl.

Schulung

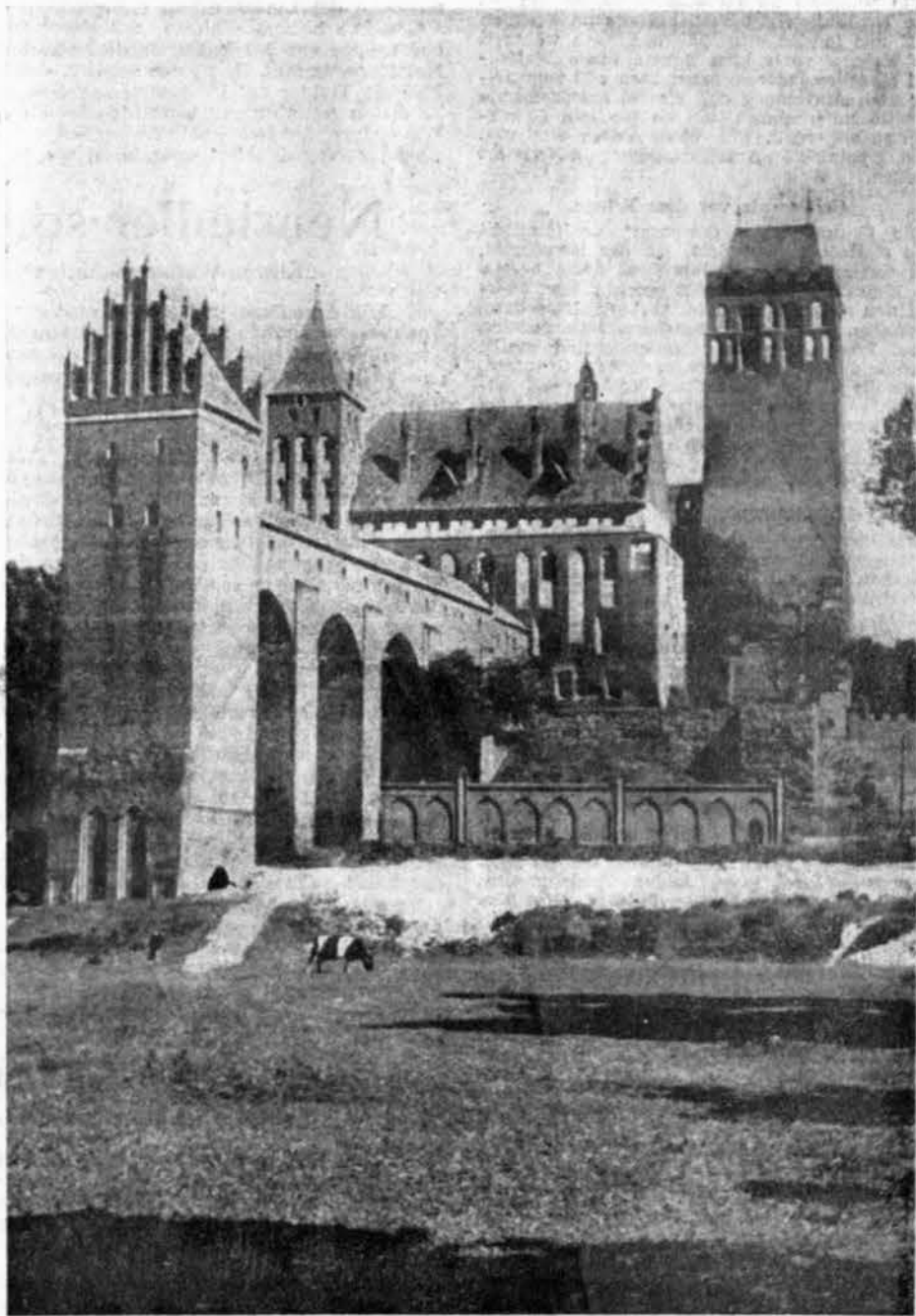
westlicher Ferienreisender

Nach der im vorigen Monat in Warschau stattgefundenen Tagung der Leiter der „Polonia“, der Organisation der Polen im westlichen Ausland, an der auch der Vertreter der westdeutschen Emigrantenvereinigung „Zgoda“ teilnahm und in deren Mittelpunkt die Entspannung der Auslandspolen in die Politik der Warschauer Regierung, namentlich in ihre Bemühungen um die Rechtfertigung der „Oder-Neiße-Friedensgrenze“ standen, hat die Organisation ihre Beeinflussung eingeladener Auslandspolen merklich aktiviert. Die vor einigen Tagen in einem Sonderzug in Posen eingetroffenen 660 in der Bundesrepublik beheimateten

Polen waren schon während der Fahrt der Warschauer Propaganda ausgesetzt. Ähnlich wird auch eine größere Gruppe von Kindern polnischer Bergarbeiter aus Frankreich und Belgien, die ihren Urlaub in Thorn verbringen, einer propagandistischen Bearbeitung unterworfen; intensiv werden sie während ihres Ferienaufenthaltes nicht nur in ihrer Muttersprache, sondern vor allem in neuer polnischer kommunistischer Geschichte und in Wirtschaftsgeographie unterrichtet.

Schwerste Arbeiten für Frauen

Auf dem Staatsgut Taberlak, Kreis Angermünde in Ostpreußen, werden Frauen zu den schwersten Arbeiten herangezogen, obwohl dies durch einen Erlaß der polnischen Regierung verboten ist. Insbesondere sind hier schwangere Frauen zu Arbeiten eingesetzt worden, die weitaus größere Anstrengungen erforderten als die Arbeiten, die der Staatsgutdirektor Männern zuteilte. Dieser Direktor, so berichtet „Głos Olszynski“, habe es sogar abgelehnt, mit den Frauen über die Zuteilung leichter Arbeiten auch nur zu verhandeln.



Heimat heute Schon von weither grüßt den Ankommenden das alte Ordensschloß Marienwerder. Der Blick aus der Weichselniederung zeigt das vertraute Bild der Stadt, so, wie es viele in der Erinnerung bewahren. Nur wenig entdeckt man von hier aus von der restlos vernichteten Altstadt und den Kriegsschäden.

50 Schiffe für Export

60–70 Prozent der Schiffsproduktion Polens und der ehemaligen deutschen Ostgebiete ist für den Export bestimmt. In diesem Jahr muß Polen die abgeschlossenen Verträge einzuhalten, 50 Fischerei- und Handelsschiffe ausführen. Zu den Hauptabnehmern zählen die Sowjetunion, die Volksrepublik China, Indonesien und Brasilien. Auch ein Tanker von 35 000 DTW soll auf einer polnischen Werft bis 1965 gebaut werden.

Getreidefrage noch brennendes Problem

Import-Plan weit überzogen — Verstärkte Mechanisierung soll künftig Abhilfe schaffen

Der Erste Sekretär der „Vereinigten Polnischen Arbeiterpartei“, Wladyslaw Gomulka, hat kurz vor seiner Abreise nach New York, wo er an der Vollversammlung der Vereinten Nationen teilnimmt, in einer Rede vor dem 6. Plenum des Zentralkomitees der Partei erneut die Situation der polnischen Landwirtschaft dargestellt und dabei zugegeben, daß auch in absehbarer Zukunft „keine Lösung der Getreidefrage zu erwarten ist“.

In dieser Rede, die in politischen Kreisen der polnischen Hauptstadt Aufsehen erregt hat, befaßt sich Gomulka insbesondere mit dem steigenden Importbedarf an Getreide, wobei er ausdrücklich bemerkte, daß es zu einem „Zusammenbruch der Versorgung“ gekommen wäre, wenn in den letzten Jahren nicht die Importe weit über den hierfür seinerzeit aufgestellten Plan hinaus ausgedehnt worden wären. Auch in den nächsten Jahren werden die Getreideimporte in die Volksrepublik Polen und in die vor dem Kriege in der ganzen Welt als landwirtschaftliche Überschussgebiete bekannten Oder-Neiße-Provinzen in etwa der gleichen Höhe wie bisher fortgesetzt werden müssen. Gomulka erklärte hierzu, daß auch noch für das Jahr 1965 ein Getreideimport in Höhe von 1,5 Millionen Tonnen vorgesehen werden muß.

Einigungsbildungen auf dem Grunost

Suche nach versenkten Schiffen

Das polnische Schwerindustrie-Ministerium hat eine Großaktion gestartet, um alle im Frischen Haff und in den ostpreussischen Seen während des Krieges versenkten Schiffe sowie Waffen- und Munitionslager zu orten. Man will unmittelbar nach Auffindung der Wracks entsprechende Schritte unternehmen, um sie aus den Gewässern zu entfernen. Für diese Aktion sind u. a. auch polnische Amateuraucher interessiert worden.

Größer als vor dem Kriege

Die Zeitung „Glos Olszynski“ veröffentlicht eine statistische Übersicht, aus der hervorgeht, daß folgende Städte Ostpreußens heute bereits die Einwohnerzahl von 1939 erreicht bzw. überschritten haben: Allenstein, Seeburg, Landsberg, Nikolaiken, Mohrungen, Sensburg, Johannisburg, Arys, Preußisch-Holland, Korschen und Bialla. Noch in diesem Jahr sollen die Städte Guttstadt, Wormditt und Rosenberg die Vorkriegseinschreibung erreichen. Die durch Kriegseinwirkung am schwersten heimgesuchten Städte Braunsberg, Neidenburg, Angerburg und Bischofsstein sind gegenwärtig, im Vergleich zu 1939, bei weitem unterbevölkert.

12 Millionen für Schloßaufbau

Das Schloß in Preußisch-Holland soll mit einem Kostenaufwand von 12 Millionen Zloty wieder aufgebaut werden. Die Arbeiten werden voraussichtlich 1963 begonnen und mehrere Jahre dauern.

Handel Allenstein-Königsberg

Der Warenaustausch zwischen der Wojewodschaft Allenstein und dem Bezirk Königsberg steht kurz vor seinem Anlauf. Allenstein erhält von Königsberg Kühlschränke, elektrische Waschmaschinen, Photoapparate, Radios und Motorräder. Dafür wird Allenstein in den russisch verwalteten Teil Ostpreußens Bekleidung aller Art, Möbel, Äpfel und Getreidesaat exportieren.

Danziger Werft auf Hochtouren

Das 300. Schiff soll Ende Oktober bei der Danziger Werft vom Stapel laufen. Zugleich wird die Werft nach Angaben der Zeitung „Glos Wyrzeza“ die millionste Schiffsraumtonne seit 1948 gebaut haben.

Großtanker auf Danziger Werft

Eine Serie von 19 000-Tonnen-Tankern baut gegenwärtig die Danziger Werft. Zwei Tanker sind für die Sowjetunion, zwei weitere für Rostchina bestimmt.

Krankenhausbau in Etappen

Ein Krankenhauskomplex von rund 150 Millionen Zloty (rund 150 Millionen Mark) soll in Allenstein errichtet werden. Das Bauvorhaben wird in Etappen ausgeführt, weil die finanziellen Mittel nicht auf einmal zur Verfügung stehen.

Danzig baut Verkehrsnetz aus

18 neue Straßenbahnwagen und 29 Autobusse sollen im nächsten Jahr in Danzig eingesetzt werden. Die Verkehrsbehörden planen nach einer Meldung der Zeitung „Glos Wyrzeza“ außerdem eine O-Bus-Verbindung zwischen Danzig-Oliva und Zoppot.

Redaktioneller Hinweis:

Unser heutige Ausgabe liegt ein Prospekt der Staatlichen Lotterei-Einnahme Bernhard, Frankfurt/Main, bei, dem wir der besonderen Beachtung unserer Leser empfehlen.



Schriftleitung: E. Knobloch. Verlag: Elchland-Verlag, Göttingen, Maschmühlenweg 8/10. Postf. - (Inhaber: Klinger-Verlag, München). Postcheckk.: München 161 000 (Klinger-Verlag, München).

Die Ostpreußen-Warte Ausgabe A - Allgemeine Ausgabe; Ausgabe B - mit Königsberger Neue Zeitung Ausgabe C - mit Neue Ermändische Zeitung - erscheint einmal im Monat. Bezugspreis: vierteljährlich DM 1,50 zuzügl. 9 Pfg. Zustellgebühr. Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder seinen Initialen gezeichnet sind, stellen die Meinung des Autors dar, nicht unbedingt die Meinung des Verlages und der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keinerlei Haftung; in Fällen höherer Gewalt oder Störung kein Ersatzanspruch.

Anzeigenverwaltung: Annoncen-Expedition Salnais & Marquardt, Wollenbüttel, Karlstraße 22, Tel. 37 63. Postcheckkonto: Hannover 57088. - Druck: Göttinger Druckerei und Verlagsgesellschaft mbH, Göttingen, Maschmühlenweg 8/10.

Wie in, seiner kürzlich, anlässlich des polnischen Erntedankfestes, gehaltenen Rede rief Gomulka, auch in seiner Rede vor dem Zentralkomitee der Arbeiterpartei wiederum die polnische Landwirtschaft auf, „sämtliche Reserven zu mobilisieren“. Des weiteren müsse, so forderte er, die „Disproportion“ zwischen der Entwicklung der pflanzlichen und der tierischen Produktion beseitigt werden. Wenn es auch gelungen sei, seit 1956 eine leichte Steigerung der Agrarproduktion zu erreichen, seien die Planziffern doch niemals erreicht worden. Besonders hänge die Produktion von Futtermitteln zurück. In den Jahren 1956-1960 sollten, Gomulkas Ausführungen zufolge, an sich allein 5,6 Millionen Tonnen Getreide importiert werden; in Wirklichkeit mußten die Importe demgegenüber um fast die Hälfte auf 8,1 Millionen Tonnen, als um 2,5 Millionen Tonnen erhöht werden.

Die Lage auf dem Gebiete der Versorgung mit Futtermitteln soll nun, so betonte Gomulka, auch dadurch gebessert werden, daß bis 1965 insgesamt 400 000 Zupferde abgeschafft werden sollen. Deshalb soll eine verstärkte Mechanisierung der Landwirtschaft erfolgen.

Gomulka bemerkte hierzu, daß gegenwärtig ein Traktor auf 340 Hektar landwirtschaftliche Nutzfläche entfällt. Es ist nun geplant, daß bis 1965 ein Traktor auf 150 Hektar entfallen soll. Zu diesen Ausführungen bemerkten Beamte des Warschauer Landwirtschaftsministeriums u. a.: „Jeder kann sich selbst ausrechnen, wie es im

einzelnen um die Landwirtschaft steht, wenn man die Ziffern der neuen Rekord-Getreide-Importe in Betracht zieht.“ Als besonders beunruhigend wird es betrachtet, daß der polnische Parteichef auch für die Zukunft keine wesentliche Besserung der Verhältnisse in Aussicht stellen konnte.

Dieser neuen Gomulka-Rede werden in der polnischen Hauptstadt Ausführungen gegenübergestellt, welche der Vorsitzende des polnischen Staatsrats, Zawadzki, kürzlich anlässlich des Besuchs des Präsidenten der CSR, Novotny, zur Lage in der Landwirtschaft der Oder-Neiße-Gebiete vorgetragen hat. „Wir sind davon überzeugt“, so erklärte Zawadzki gegenüber dem CSR-Präsidenten, „daß die Landwirtschaft der Westgebiete schon in nächster Zeit global die Vorkriegsergebnisse übertreffen wird“. Gleichzeitig behauptete Zawadzki, daß die Produktion auf dem Felde der Erzeugung elektrischer Energie, der Förderung von Braunkohle, der Herstellung von Werkzeugmaschinen, von Eisenbahnwaggons und von Schwefelsäure in den Oder-Neiße-Gebieten bereits um ein mehr- oder vielfaches den Vorkriegsstand überschritten habe.

Zur Frage der Ausstattung der polnischen Landwirtschaft mit Maschinen und Geräten neuer polnischer Produktion erklärte „Slowo Powszechne“ ironisch, es sei immerhin ein Fortschritt zu verzeichnen: Während bislang die Produzenten ebenso wie die Benutzer übereinstimmend der Meinung gewesen seien, daß die Qualität dieser Maschinen unzureichend sei, gingen jetzt die Ansichten auseinander, indem die Produzenten behaupteten, ihre Erzeugnisse seien gut, wohingegen die Abnehmer nach wie vor die Meinung vertraten, sie seien weiterhin qualitativ schlecht.

Neusiedler scheuen Investitionen

„Küsten-Wojewodschaften“ unter gesamt-polnischem Durchschnitt

Mit Ausnahme der „Wojewodschaft“ Danzig liegen die polnisch verwalteten Küstengebiete Pommerns und Ostpreußens hinsichtlich der Bevölkerungsdichte und auch auf wirtschaftlichem Gebiet weit zurück, wie aus Angaben der Warschauer Monatsschrift „Gospodarka planowa“ (Planwirtschaft) hervorgeht.

Die Bevölkerungsdichte betrug 1958 in der „Wojewodschaft“ Stettin 57 Personen je qkm (Reg. Bez. Stettin 1939: 102,7), in der „Wojewodschaft“ Köslin 39 Personen je qkm (Reg. Bez. Köslin 1939: 53,0) und in der „Wojewodschaft“ Allenstein 41 Personen je qkm (1939: 56,3). Der Grad der Industrialisierung sei in diesen drei „Wojewodschaften“ nur „gering“, ebenso lägen die Ernteerträge je Hektar unter dem gesamt-polnischen Durchschnitt, stellt „Gospodarka planowa“ fest.

Über die Entwicklung des Volkseinkommens in Pommern und in südlichen Ostpreußen macht die polnische Fachzeitschrift die folgenden sehr aufschlußreichen Ausführungen: „In einigen Wirtschaftszweigen sind in der Küstenregion in den letzten Jahren Erscheinungen der Dekapitalisierung (Entwertung) des unbeweglichen Vermögens aufgetreten, was auf unzureichende Aufwendungen für Instandsetzungsarbeiten und auf die Fluktuation der Siedler zurückzuführen ist. Diese Fluktuation trat bei der Verzögerung der Regelung der Eigentumsverhältnisse auf“. „Gospodarka planowa“ stellt also erneut fest, daß zahlreiche Gebäude verfallen, weil die polnischen Neusiedler Investitionen scheuen und stets geneigt sind, die ihnen zugewiesenen deutschen Gehöfte wieder zu verlassen.

Bei einem Vergleich der Situation in den

„Küsten-Wojewodschaften“ mit der Lage in sonstigen polnischen und polnisch verwalteten Gebieten kommt das polnische Fachorgan zu dem Ergebnis, die wirtschaftliche Leistung in den „Wojewodschaften“ Stettin und Danzig könne als „mittelgut“ bezeichnet werden, die „Wojewodschaften“ Köslin und Allenstein-Ostpreußen seien jedoch nur „schwach bewirtschaftet“.

100 000 Hektar Brachland

Einem Bericht des „Glos Olszynski“ zufolge, haben die Parteisekretäre der Kreisverbände der „Vereinigten Polnischen Arbeiterpartei“ im südlichen Ostpreußen eine Entscheidung gefaßt, in der es u. a. heißt: „Es besteht die Notwendigkeit, die freien Böden, die sich in der Verwaltung der Staatsgüter und des Staatlichen Bodenfonds befinden, fest und voll zu bewirtschaften. In der Wojewodschaft Allenstein sind noch etwa 100 000 Hektar derartigen Bodens zu finden, gerade auf diesem Lande sollte man Staatsgüter errichten.“ Des weiteren wird gefordert, daß die polnischen Siedler das Saatgut in jedem vierten Jahre wechseln und die Düngung des Bodens verbessert und vermehrt wird. Auch die Weiden sollen in Zukunft besser gepflegt und der Haferanbau eingeschränkt werden.

Polnische Kriegsschiffe für Kuba

Als „Geräte zur Trockenlegung von Sümpfen“ deklariert

Trotz aller gegenteiligen Versicherungen liefert die Volksrepublik Polen Kriegsmaterial an die kubanische Regierung Fidel Castros. Wie in Washington bekannt geworden, hat Warschau in einem „Geheimen Zusatzprotokoll“ zum polnisch-kubanischen Abkommen über die Lieferung von „Geräten zur Trockenlegung von Sümpfen“ sich verpflichtet, Castro insgesamt 21 kleinere Kriegsschiffe zu liefern.

Nach den vorliegenden Berichten, die in der Hauptstadt der Vereinigten Staaten mit lebhaftem Interesse verfolgt wurden, handelt es sich dabei u. a. um sechs kleine Kampfböote des Typs PLK 55, die mit je vier Torpedorohren, zwei Geschützen kleinen Kalibers und zwei schweren Maschinengewehren bestückt sind. Diese sechs Böote sollen bis zum Mai 1962 geliefert werden. Des weiteren hat die kubanische Regierung den Bau von fünf Schnellbooten des Typs „Smuga“ in Auftrag gegeben, die auf polnischen und polnisch verwalteten Werften hergestellt werden sollen. Diese Schnellböote dienen insbesondere der U-Boot-Bekämpfung. Sie werden mit Horchgeräten des Typs „Jun“ ausgerüstet. Schließlich soll Polen noch zehn Landungsboote herstellen, die bereits bis zum Februar nächsten Jahres an Kuba zu liefern sind.

In Washington wird daraufhin eine Stornierung der Hilfslieferungen an Warschau erwogen. Die vorübergehende oder gänzliche Einstellung dieser amerikanischen Lieferungen — es handelt sich insbesondere um Getreide, Speiseöl etc. — würde aufgrund des kürzlich beschlossenen Zusatzes zum Auslandshilfegesetz erfolgen, wonach die Vereinigten Staaten solchen Ländern keine Hilfe mehr gewähren, die Waffen an Kuba liefern. Die polnische Regierung hatte erst kürzlich erklärt, daß das polnisch-kubanische Abkommen keine Waffenlieferungen vorsehe. Warschau hatte auch behauptet, die nach Havanna zu liefernden Flugzeuge stellten kein Kriegsmaterial dar, sondern seien allein zur Verwendung in der kubanischen Landwirtschaft bestimmt.

Bisher sind 40 000 Tonnen kubanischer Rohrzucker in der Volksrepublik Polen eingetrof-

fen. Nach polnischen Berichten werden in nächster Zeit weitere 75 000 Tonnen kubanischer Rohrzucker an Polen geliefert werden.

In politischen Kreisen der Hauptstadt der Vereinigten Staaten hat ein Telegrammwechsel besondere Beachtung gefunden, in dem die herzlichen Beziehungen zwischen Gomulka und Fidel Castro zum Ausdruck kamen. Castro dankte Gomulka „namens der kubanischen Revolution“ für die Glückwünsche, die ihm der Erste Sekretär der polnischen Kommunisten anlässlich der Revolutionsfeiern in Havanna übermittelt hatte.

Tataren in Ostdeutschland angesiedelt

Einem Bericht der in Grünberg (Schlesien) erscheinenden polnischen Zeitschrift „Nadodrze“ (An der Oder) zufolge, sind in den polnisch verwalteten deutschen Ostgebieten in den letzten Jahren auch Tataren angesiedelt worden, die von den litauischen Tataren abstammen. Die Tataren seien in kleinen Gruppen über die gesamten Oder-Neiße-Gebiete verteilt, ihren zahlenmäßigen Schwerpunkt haben sie in der Gegend von Landsberg/Warthe. In Landsberg finden sie sich zusammen, um — sie sind Mohammedaner — ihre religiösen Feste und Feiertage zu begehen. An solchen Tagen sei die Stadt Landsberg für die Tataren so etwas wie ein „kleines Mekka“, heißt es in dem „Nadodrze“-Bericht hierzu.

Baggerarbeiten weit im Rückstand

Nachdem der polnische Hafenkaptän von Danzig bereits im Jahre 1957 darüber Klage geführt hatte, daß infolge der Verschlammung des Hafenkanals an der „Biegung der fünf

PRESSESPIEGEL

Die polnische Presse zu Oder-Neiße-Problemen

Potsdamer Beschlüsse weitblickend

„Der Laut der Ereignisse in der Bundesrepublik Deutschland beweist, wie weitblickend und zutreffend die vor 15 Jahren in Potsdam gefaßten Beschlüsse der Großmächte waren, die die deutsch-polnische Grenze an die Oder und Neiße verlegten und bestimmten, daß die deutsche Bevölkerung aus ganz Polen, einschließlich der deutschen Gebiete an der Oder und Ostsee, nach Deutschland zu überführen ist.“

... Heute werden West- und Nordpolen von einer polnischen Bevölkerung bewohnt, welche die Regierung der Volksrepublik Polen als ihre Regierung anerkennt. Diese Tatsache schließt — neben den grundlegenden Bestimmungen von Potsdam — jeden Zweifel über die Souveränität Polens in den Gebieten aus, die von dieser Bevölkerung bewohnt sind.“

ZACHODNIA AGENCJA PRASOWA, Posen

Neue Gemeinschaft ohne Beispiel

... Eines ist unveränderlich, und zwar das, daß sich die neuen gemeinschaftlichen und örtlichen Bindungen vor allem auf Grund der engen Nachbarschaft anknüpfen (das betrifft nur die Dörfer) und, endlich, daß die Stabilisierung der Ansiedler, genauer die Integration und Schaffung einer neuen Gemeinschaft in Ermaland und Masuren, nicht nur eine komplizierte Angelegenheit, sondern auch ohne Beispiel ist. Kompliziert — durch die Vielheit der hier zusammentreffenden kulturellen Werte, und nicht nur der kulturellen. Und ohne Beispiel — weil diese neue Gemeinschaft aus mehreren Bevölkerungsgruppen (Ermaländer, Masuren, Repatrianten aus der UdSSR und Ansiedler aus ganz Polen) gebildet wird, die verschiedene Kulturgüter und Traditionen haben, die im einzelnen nicht dominieren oder „autoritativ“ hervortreten ... Man kann den Grad der Festigung der Verhältnisse von verschiedenen Seiten und in Bezug auf verschiedene Gruppen oder alles in allem untersuchen. Was die verschiedenen Probleme der Umsiedler hinsichtlich der Stabilisierung angeht, gibt es mehrere Gesichtspunkte:

Die Ansiedler bilden die zahlenmäßig größte Bevölkerungsgruppe in der Wojewodschaft Olszyn, d. i. Allenstein, sie zeichnen sich durch eine große Spannkraft und Lebensenergie aus (diese Gruppe hat auch einen größeren Geburtenzuwachs als die Gruppe der einheimischen Bevölkerung oder der Repatrianten),

die Ansiedler fühlen sich nicht „endgültig“ angesiedelt, was sich in der objektiven Beweglichkeit dieser Gruppe bestätigt, für die demographische und Wirtschaftspolitik Allensteins ist es nicht gleichgültig, ob die Ansiedler ein stabilisiertes Element sind oder sein werden.“

TRYBUNA LUDU, Warschau

Jugend dominiert in Westgebieten

„Wie die letzten Berechnungen beweisen, ist die Bevölkerung unseres Landes sehr jung: 34,4 Prozent der Einwohner Polens sind 1 bis 15 Jahre alt.“

Die meisten Jugendlichen wohnen in den sieben Wojewodschaften der Westgebiete. Von 7 447 400 Menschen sind hier 2 889 900 Jugendliche im Alter von 1 bis 15 Jahren oder 38,8 Prozent der gesamten Einwohnerzahl. Einer Rekordverhältniszahl rühmt sich die Kösliner Wojewodschaft, wo auf 498 700 Jugendliche 297 400 Jugendliche entfallen, die in den vergangenen 15 Jahren geboren wurden.“

SLOWO POLSKIE, Breslau

Nach 600jähriger Unfreiheit

„Der Oppelner Teil Schlesiens ist in bevölkerungspolitischer Hinsicht sicher das komplizierteste Gebiet Polens. Fast die Hälfte seiner Bewohner bildet die einheimische Bevölkerung und der Rest sind Repatrianten von jenseits des Bugs, aus Frankreich, Belgien, Rumänien sowie Ansiedler aus anderen Wojewodschaften. Jede Gruppe brachte andere Sitten und Gewohnheiten und eine andere Kultur mit sich. Die geschlossene Gruppe bildet die einheimische Bevölkerung, die im Laufe einer fast 600jährigen Unfreiheit die Sprache und das Gefühl der kulturellen Gemeinschaft mit Polen bewahrte.“

TRYBUNA LUDU, Warschau

Pfiffe“ größere Ozeandampfer nicht in den Hafen einlaufen können, berichtet nunmehr der „Dziennik Baltycki“ über den Stand der diesbezüglichen Arbeiten. Danach ist bisher an dieser Biegung nur der Abschnitt BC des Schiffahrtskanals in Ordnung gebracht worden, wohingegen für den Abschnitt AB noch nicht einmal die Ausführungsgenehmigung des Warschauer Schiffahrtsministeriums vorliegt, geschweige denn, daß mit den Arbeiten begonnen worden wäre. Es fänden noch „Diskussionen technischen Charakters“ statt, bemerkt der „Dziennik Baltycki“ dazu.

Die in Danzig erscheinende polnische Zeitung „Glos Wyrzeza“ beklagte es in diesem Zusammenhange, daß das staatliche Unternehmen für Bagger- und Unterwasserarbeiten „PRCIP“ in Danzig nur über uralte Bagger verfügt, mit der einzigen Ausnahme des Baggers „Matwa“, der im Jahre 1954 gebaut wurde. Die „archaischen“ Bagger der PRCIP, insgesamt 15 an der Zahl, fielen oftmals aus, und zehn von ihnen sollen im nächsten Fünfjahresplan verschrottet werden. Die PRCIP stehe demgemäß mit einer halben Million m³ auszubaggernden Grundes im Rückstand.

Westerstede

In einem gemeinsamen Heimatabend der Ostpreußen, Westpreußen, Danziger und Pommern gedachte Obmann Malzahn der Abstammung vor 40 Jahren in Ost- und Westpreußen. Zahlreiche Lichtbilder führten in die Heimat zurück.

Soltau

In der letzten Monatsversammlung der LO gab Vors. Hamann einen Bericht über die Fahrt an die Zonengrenze und die Ostsee, die trotz schlechten Wetters bei allen Teilnehmern große Freude ausgelöst hat.

Nächste Monatsversammlung: 5. Oktober im Gasthaus „Im Hagen“.

Fallingb. Bostel

Die Landsmannschaft Ordensland veranstaltete eine Omnibusfahrt nach Hamburg, die als voller Erfolg gewertet werden kann. Den größten Eindruck neben dem Hafen hinterließ der Besuch des Tierparks Hagenbeck in Stellingen.

Osnabrück

Die Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen kam zu einer eindrucksvollen Gedenkfeier für den vor 10 Jahren verstorbenen Dichter Ernst Wiechert zusammen. Die Gedenkrede, die von umfassender Kenntnis des Wiechertschen Werkes und tiefer Liebe zu dem Dichter Ostpreußens Zeugnis gab, hielt Rektor Gorontzi.

Helmstedt

Die Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen feierte im festlich geschmückten großen Saal des Schützenhauses ihr 10jähriges Bestehen. Der Bezirksvorsitzende MdL Alfred

AUS DEN LANDSMANNSCHAFTEN

Hein, Salzgitter betonte, daß die Ost- und Westpreußen niemals auf ihre Heimat verzichten werden. Den eindrucksvollen Rahmen dieser Feierstunde gestaltete das Orchester der Braunschweigischen Kohlen-Bergwerke und die Chorgemeinschaft Helmstedt.

Nordhorn

Der Chor der Landsmannschaft der Ostpreußen, Westpreußen und Danziger feierte sein 10jähriges Bestehen mit einem Festkonzert, an dessen Programm auch befreundete Chöre mitwirkten und so ihre Verbundenheit zu dem Jubiläumsschor zum Ausdruck brachten. DSB-Kreisvorsitzender Grüter, Bentheim konnte drei Mitglieder des Ostpreußenchors für 25jährige und eine ganze Reihe weiterer Mitglieder für 10jährige zum Deutschen Sängerbund auszeichnen. Die festliche Stunde schloß mit einem gemütlichen Beisammensein mit Tanz.

Seesen/Harz

In der Veranstaltung der LO zum „Tag der Heimat“ sprach Obmann Augustin über den Sinn des Tages der Heimat und die Aufgaben der Landsmannschaften als Repräsentanten der ostdeutschen Stämme. Linn. Lina Fahlke trat mit Gedichtrezitationen hervor.

Northeim

Der rege Ostpreußen-Chor Northeim, der im Sommer eine Fahrt nach Brüssel unternommen hat, steht bereits wieder mitten in seiner Arbeit,

durch Mitwirkung an Veranstaltungen heimatisches Liedgut zu pflegen und zu vermitteln. Anlässlich des „Tages der Heimat“ sang er in einem Heimatabend im 1910er Saalbau sowie im Albert-Schweitzer-Krankenhaus zur Freude der Kranken. Auch der Heimkehrerverband holte sich den Ostpreußenchor zu der Feierstunde anlässlich seines 10jährigen Bestehens. An einer Reihe weiterer Veranstaltungen wird er im Laufe des Herbstes und Winters in Northeim sowie der engeren und weiteren Umgebung mitwirken.

Göttingen

Wie alljährlich feierte die LO den „Tag der Heimat“ mit einem Totengedenken vor dem Ehrenmal im Rosengarten. An den Stufen des Ehrenmals lagen über 5000 Blumensträuße von den Angehörigen ostpreußischer Gefallener und Vermisster beider Weltkriege. Pfarrvikar Schnaffrin sagte in seiner Gedenkrede, daß die Vertreibung aus der Heimat ein von Menschen begangenes Unrecht darstelle. „Aber wir wollen in Demut bekennen, daß es viele — leider auch Deutsche — vergessen hatten, daß Gott die Ordnung in der Welt bestimmt.“ Und Pastor Payk, Goslar sagte: „Fassen wir den Verlust unserer Heimat als Prüfung durch Gott auf, damit die Menschen unseres Vaterlandes sich gegenseitig öffnen.“ Wenn die Vertriebenen, führte er weiter aus, sich frei von Rache und Haß für das Recht des Menschen auf Heimat einsetzen, dann müsse sich das schließlich auch zum Guten für ihre Heimat auswirken.

Diepholz

Die Gruppe der Ostpreußen, Westpreußen und Danziger veranstaltete einen gelungenen Abend, in dessen Mittelpunkt ein Vortrag von Mittelschulkonrektor Emil Johannes Gutzzeit stand. In Gedanken führte er seine Landsleute über die alte Heeres- und Bernsteinstraße unterhalb des Frischen Häfens, von Marienburg über Elbing, Braunsberg und den Heiligenbeiler Kreis nach Königsberg.

Im Oktober findet keine Veranstaltung statt. Die nächste wurde für den 27. November festgesetzt; sie wird mit einer Adventsfeier verbunden werden.

Schöningen

Der hiesige Kulturverein in Gemeinschaft mit der Eichendorff-Schule veranstaltete eine Agnes-Miegel-Feierstunde, für die als Interpret der aus Ostpreußen gebürtige Intendant Eberhard Gieseler, bekannt durch die seiner Initiative zu verdankenden Gandersheimer Dom-Festspiele, gewonnen werden konnte. Den musikalischen Rahmen schufen Ilse Frandl-Bunitt (Klavier) und Maria Schoppa (Gesang).

Lübecke i. Westf.

In der Oktober-Monatsversammlung hielt der Vorsitzende Lm. Hardt ein Kurzreferat über Vertriebenenangelegenheiten; die Landsleute folgten sodann aufmerksam dem Vortrag von Frau H., über die Verhältnisse in der Sowjetzone, wie sie sie anlässlich ihrer kürzlichen Besuchsreise kennengelernt hat. Gemeinsam gesungene Lieder gaben dem Abend den Rahmen.

Hof/Saale

Am Vorabend zum „Tag der Heimat“ hatten sich die Mitglieder der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen im „Blauen Stern“ zu einer Feierstunde eingefunden. 1. Vors. Bergner hob in seiner Festrede die Notwendigkeit hervor, heute mehr denn je und in kleinstem Kreis zusammenzustehen. Die Verwirklichung des Selbstbestimmungsrechtes auch für uns Deutsche biete die einzige Möglichkeit, Europa und der Welt einen dauernden Frieden zu erhalten. Gedicht- und Liedvorträge umrahmten die erhebende Feierstunde.

Nächste Veranstaltung: Erntedankabend mit Tanz im „Blauen Stern“ am Samstag, 8. Oktober, 20 Uhr.

Frankfurt/Main

Die Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen weist darauf hin, daß nunmehr die Sprechstunden monatlich einmal stattfinden, u. zw. jeweils am Montag nach dem Ersten eines jeden Monats in der Zeit von 18 bis 19.30 Uhr.

Erntedankfest: Das Erntedankfest feiert die Landsmannschaft am 7. Oktober um 20 Uhr im Ratskeller.

Vortrag: Einen interessanten Vortrag über das Thema „Der Haushalt, ein Staat im kleinen“, hält Susi Hübsch am 10. Oktober im Kolpinghaus.

Medaillen für Ostpreußen

Acht Landsleute bei der Olympiade in Rom ausgezeichnet

Die elfte der zwölf Goldmedaillen, die die gesamtdeutsche Mannschaft auf den 17. Olympischen Spielen in Rom 1960 erhielt, fiel völlig unerwartet einem 18jährigen Ostpreußen zu. Peter Kohnke aus Bremervörde, ein technischer Zeichner-Lehrling, ist in Königsberg geboren und der jüngste Olympia-Sieger im Kleinkaliberschießen, den es je gab. Der junge Ostpreuße, der ursprünglich gar nicht mit nach Rom fahren sollte und erst nachträglich in die Olympia-Mannschaft aufgenommen wurde, übertraf mit 590 von 600 möglichen Ringen den amerikanischen Favoriten. Er war schon 1958 Weltmeister der Junioren in Moskau geworden und trägt daneben noch die Titel eines Europa-, Landes-, Bezirks-, Kreis- und Stadtmeisters.

Auch ein zweiter Schütze in dem Olympia-Aufgebot der deutschen Kleinkaliberschützen, der 20jährige Maschinenbaustudent Klaus Zähringer aus Stuttgart, ist ein Kind Ostpreußens. Auch sein Erfolg im Dreistellungskampf, der ihm die Bronzemedaille einbrachte, war ein Überraschungssieg. Er hatte schon im Vorjahr durch die zweifache Europameisterschaft im Dreistellungskampf — mit 1149 Ringen — überrascht. Dies war Weltrekord, wozu er auch noch die Weltmeisterschaft der Junioren gewann. Diese junge Ostpreuße trägt auch schon das „Silberne Lorbeerblatt“ der Bundesrepublik.

Gleich vier junge Ostpreußen, Karl-Heinz Hopp, Karl-Heinrich von Groddeck, Kraft Schepke und Frank Khepke gehörten zu der Mannschaft des Achters der Renngemeinschaft Kiel/Ratzeburg, die in Rom mit ihrem Sieg und der goldenen Medaille zum erstenmal diese hohe Auszeichnung in dieser Bootsgattung für Deutschland errang. Karl-Heinrich von Groddeck und sein ostpreußischer Landsmann Horst Arndt hatten bereits bei den Olympischen Spielen 1956 in Melbourne im Zweier mit Steuermann die einzige Silbermedaille der Ruderwettkämpfe für die deutschen Farben gewonnen. Von Groddeck stammt aus dem Kreise Rastenburg, und Horst Arndt ist in Maulen bei Königsberg geboren.

Noch zwei weitere Ostpreußen holten sich bei den Spielen der Weltjugend in Rom olympische Ehren: Die 4 × 400-Meter-Staffel, die sich so überraschend die Silbermedaille erkämpfte, wurde von den beiden Ostpreußen Manfred Kinder und Jochen Reske mitgelaufen. Kinder ist 1938 in Königsberg geboren, und Jochen Reske, Jahrgang 1940, stammt aus Bartenstein.

15 junge Ostpreußen gehörten zum Olympia-Aufgebot in Rom. Acht von ihnen kehrten mit olympischen Ehren zurück. Das ist ein sportlicher Erfolg, über den sich alle Ostpreußen freuen werden.

Der Gewinner der Silbermedaille im 10 000-Meter-Lauf in Rom, der in Chemnitz wohnhafte Hans Groditzki, soll ebenfalls aus der alten Provinz zwischen Weichsel und Memel stammen. In seinem sowjetzonalen Reisepaß wird jedoch ein kleiner Ort im Ostharz als Geburtsort angegeben.

Wir gratulieren!

Diamantene Hochzeit

Ernst Ziehm, letzter Senatspräsident der ehem. freien Stadt Danzig, und Ehefrau Olga, am 27. September in Detmold. Der Jubilar ist 93 Jahre alt.

Goldene Hochzeit

Sattlermeister Oskar Tiffert und Frau Emma, geb. Grau, aus Königsblumenau, Kr. Pr.-Holland, am 13. Oktober in Wolfenbüttel, Sudermannstraße 9, wo das Ehepaar im Hause des Schwiegervaters Curt Behrend und der Tochter Lotte seinen Lebensabend verlebte. Der Jubilar steht im 77. Lebensjahr, die Jubilarin feierte am 29. Mai dieses Jahres ihren 75. Geburtstag. In Königsblumenau war das Ehepaar sehr beliebt. Viele Jahrzehnte gehörte der Jubilar dem Posaunenchor an, zuletzt unter Pastor Toepel. Mit einigen Handwerkskameraden, Sulanke, Oskar Hildebrand, Gustav und Ferdinand Eichhorn und Sohn Otto, sowie Schmiedemeister Knorr bildete er eine Dorfkapelle, die ihr Heimatdorf und die weitere Umgebung zu Hochzeiten, Beerdigungen, Erntedank und anderen Festen mit Musik erfreute. Das Jubelpaar ist noch rüstig, seine Lebensaufgabe ist noch, den schwermühschädigten Sohn Heinz getreu zu pflegen.

Eheleute Max Wieland und Margarete, geb. Friedrichs, die vor 50 Jahren, am 5. September, in der Marienkirche zu Danzig getraut wurden. Das Jubelpaar wohnt bereits seit 1919 in Sande.

Eheleute Gustav Weinert und Marie, geb. Ast aus Ostpreußen, am 19. September in Eitzendorf, Kr. Hoya-Syke. Das Jubelpaar erfreut sich bester Gesundheit und bewies es den zu ihrem Ehrentage erschienenen Verwandten und vielen Gästen, daß es noch schwungvoll mittanzt.

Alttdiakon Michael Kostka und Frau Johanna, geb. Rieder, aus Tonndorf, Provinz Posen, wo der Jubilar seit 1910 Heimleiter des dortigen Altersheimes war, am 22. September in Hasbergen, Kr. Osnabrück.

Eheleute Paul Ruch und Maria, geb. Freitag, aus Guttstadt, Kr. Heilsberg, am 27. September in Heidkamp/Oldb.

84. Geburtstag

Adelgunde Dreyer aus Stuba, Kr. Elbing, am 24. September in Haren/Emsland.

83. Geburtstag

Anna Nicolaus, geb. Stegmann, aus Königsberg/Pr. am 26. Oktober in Coburg, Gustav-Hirschfeld-Ring 40, wo die Jubilarin bei ihrer Tochter Edith Offen in geistiger und körperlicher Frische ihren Lebensabend genießt.

73. Geburtstag

Auguste Bolz aus Winkenhagen, Kr. Mohrun-gen, am 30. Oktober bei bester Gesundheit in Seesen a. Harz, Linnenstraße 6.

Oktober-Geburtstagskinder in Flensburg

Emma Matthe aus Gumbinnen am 1. Oktober 82 Jahre, Glücksburger Straße 107; Anna Freiwald aus Königsberg/Pr. am 1. Oktober 81 Jahre, wohnh. Gerhart-Hauptmann-Straße 33; Fritz Puschat aus Tilsit am 5. Oktober 70 Jahre, wohnh. Waltzstraße 24; Emilie Schaak aus Gerdauen am 12. Oktober 75 Jahre, wohnh. Oderstieg 5; Anna Uska aus Lyck am 15. Oktober 80 Jahre, wohnh. Nicolaiallee 2; Marie Segatz aus Subeiken, Kr. Treuburg, am 19. Oktober 80 Jahre, wohnh. Tarup, Liedenberger Weg; Auguste Schröder aus Labiau am 20. Oktober 70 Jahre, wohnh. Fruehlunderstraße 2; Walter Kehl aus Allenstein am 25. Oktober 75 Jahre, wohnh. Peter-Christian-Hansen-Weg 12; Emma Merckens aus Königsberg/Pr. am 25. Oktober 75 Jahre, wohnh. Talweg 1; Johann Tomeit aus Memel am 26. Oktober 80 Jahre, wohnh. Flb.-Weiche, Försterstieg 26.

Die Ostpreußen-Warte wünscht allen Jubilaren zu ihrem Ehrentag recht viel Glück und weiterhin beste Gesundheit.

Dein Heimatbild von Künstlerhand

der schönste Schmuck Deines Heims

So eindrucksvoll wie die auf dieser Seite wiedergegebenen fertig gerahmten Heimatbilder Königsberg-Schloßhof, Samland und Marienburg wirkt jedes der in nachstehender Liste enthaltenen Bilder aus Ost- und Westpreußen. Die reiche Auswahl macht es jedem Landsmann möglich, sein Heimatbild zu bestellen. Jedes Bild wird in modernem Wechselrahmen (einschl. Glas) mit Hand-signum des Zeichners und Künstlers geliefert. Es ist damit gekennzeichnet als Wert-Erzeugnis, das sich bewußt abseits hält von jeder Massenware! Bei Einzelbezug kostet das aufhängefertig gerahmte

„Heimatbild“ in der Rahmengröße 19×25,2 cm (Bildgröße 11,8×16,3 cm) DM 7,— zuzügl. 75 Pfg. für Porto und Verpackung. Ab drei Bilder keine Berechnung der Nebenkosten!

Sämtliche Motive können auch in den höchst dekorativen Formaten von 20×30 sowie 30×40 cm in entsprechend großen Rahmen geliefert werden. Die Preise betragen: DM 21,75 bei einer Rahmengröße von 37×44 cm, DM 30,75 bei einer Rahmengröße von 40×56 cm.

Bei Bestellungen bitte Motiv und Bestellnummer angeben!



Königsberg, Schloß (116)



Samland (134)

Zur Zeit sind folgende Motive lieferbar:

Ostpreußen

Allenstein, Rathaus	101
Bartenstein, Heilsberger Tor	102
Bischofsburg, Hauptkirche	141
Braunsberg, Am Stadtgraben	103
Friedland, Ordenskirche	106
Frauenburg, Dom mit Stadt	107
Heiligelinde, Kloster	107
Heilsberg, Schloß	108
Heilsberg, Blick von der Burg	109
Heilsberg, Pfarrkirche	110
Insterburg, Lutherkirche	134
Königsberg, Dom	111
Königsberg, Dom im Winter	112
Königsberg, Schloß	118
Königsberg, Junkerstraße	115
Königsberg, Schloßkirche	116
Königsberg, Fischmarkt	117
Königsberg, Alte Universität	119
Königsberg, Altst. Rathaus	120
Lötzen, Ordenshaus	121
Lyck, An der Suermondtbrücke	122

Mehlsack, Pfarrkirche

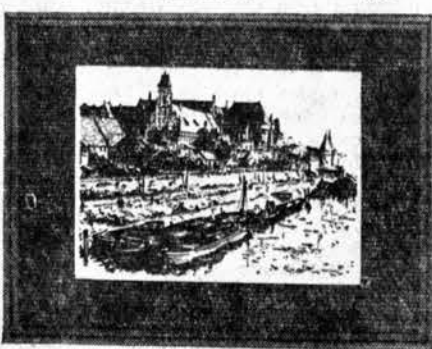
Mehlsack, Pfarrkirche	128
Memel, Alte Post	129
Nidden, Keitelkahn	130
Ortelsburg, Stadtbild mit See	244
Pillau, Leuchtturm u. hist. Kanone	130 E
Preuß. Holland, Rathaus	131
Rastenburg, St.-Georg-Kirche	132
Rastenburg, St. Georg im Schnee	132 E
Rössel, Innen-Burghof	133
Rominter Heide, Am Futterplatz	139
Samland, Elche vor Dünen	124
Tannenberg, Ehrenmal-Innenhof	135
Tannenberg, Am Feldherrnturm	135 E
Tilsit, Ordenskirche	137
Tilsit, Stadt mit Memelstrom	137 E
Trakennen, Schloß	136
Wormditt, Rathaus	138

Danzig-Westpreußen-Posen

Bromberg, Pfarrkirche	154
Danzig, Stockturm	152
Danzig, St. Marien	164
Danzig, Rathaus und Artushof	150
Danzig, Krantor	151

Danzig, Krantor im Schnee

Danzig, Krantor im Schnee	165
Danzig, Langgasser Tor	153
Danzig, Turm von St. Marien	153 E
Danzig, Artushof im Winter	166
Elbing, Markttor	167
Elbing, Von der Nikolaikirche	105
Elbing, Binnenhafen, St. Nikolai	104
Gnesen, Dom	155
Graudenz, Stadtbild	168
Kulm, Franziskanerkirche	157



Marienburg (123)

Konitz, Stadtbild

Konitz, Stadtbild	156
Marienburg, Schloß Gesamtbild	123
Marienburg, Ostgiebel	125
Marienburg, Rathaus	124
Marienburg, Gesamtbild	127
Pelplin, Zisterzienserkloster	158
Posen, Rathaus	161
Posen, Schloß	159
Posen, Universität	160
Thorn, Jacobikirche	162
Thorn, Johanniskirche	163

Neue Motive!

Gnesen, Dom	155
Posen, Schloß	159
Posen, Universität	160
Posen, Rathaus	161

Zu beziehen durch

Heimatbuchdienst
der Ostpreußen-Warte
Hannover-Buchholz
Osterforth

Liebe Leseratten!

Heute sollen in erster Linie wieder einmal die Jünger von Euch auf ihre Rechnung kommen. Deshalb beginne ich gleich mit zwei Bilderbüchern.

Weil Sabine morgen zum erstenmal in die Schule geht, unternehmen Vater und Mutter mit ihr und der ganzen Familie einen Ausflug auf die Burg. Plötzlich merken sie, daß Bruder Andreas verschwunden ist. Nach langem Suchen wird er endlich gefunden — und am nächsten Tag in der Schule hat Sabine gleich eine ganze Menge zu erzählen. Fritz Mühlenweg, bekannt als Verfasser spannender Abenteuerbücher, hat die Geschichte aufgeschrieben, und damit die Sache in der Familie bleibt, hat seine Frau Elisabeth die vielen bunten Bilder dazu gemalt.

Fritz und Elisabeth Mühlenweg: DER FAMILIENAUSFLUG. Verlag Herder, Freiburg. Großformat, 28 Seiten. Glanzband DM 6,80.

Kennt Ihr den Glücklichen Löwen? Er ist der Held in drei beliebten Bilderbüchern aus dem Herder-Verlag, denen nun ein viertes, ebenso schönes gefolgt ist. Stellt Euch vor, er und seine Frau, die schöne Löwin, haben ein Löwenbaby bekommen. Fränzchen heißt es, und wie es zu einem prächtigen Löwenjungen heranwächst und wie es zu guter Letzt sogar einen richtigen Beruf erlernt, das macht den Inhalt des neuen Löwenbuches aus.

Louise Fatio und Roger Duvoisin: DAS GLÜCKLICHE LÖWENKIND. Verlag Herder, Freiburg. Großformat, 32 Seiten. Glanzband DM 4,80.

Der Ort Bullerbü in Schweden besteht aus ganzen drei Bauernhöfen. Aber die sechs Kinder, die dort wohnen, erleben im Lauf der Zeit so viele lustige und spannende Abenteuer, daß ein einziges Buch dafür gar nicht ausreicht hätte. Deshalb hat Astrid Lindgren gleich drei Bücher darüber geschrieben, eines köstlicher als das andere. Ob die Bullerbü-Kinder auf dem Heuboden herumtollen oder in den Schneesturm geraten, ob sie in der Schule ihren Spaß mit Fräulein Lundgren haben oder ob Lasse auszieht, einen Auerochsen zu fangen — man kommt aus dem Lachen und Staunen nicht heraus. Und wenn es schon nicht möglich ist, daß Ihr selbst nach Bullerbü fahrt, um mit den sechs kleinen Schweden Freundschaft zu schließen, so solltet Ihr doch wenigstens ihre Geschichte lesen. Wenn Ihr die drei Bullerbü-Bücher ausgelesen habt, werdet Ihr bestimmt sagen: Schade, daß es nicht auch ein viertes und ein fünftes gibt!

Astrid Lindgren: WIR KINDER AUS BULLERBÜ — Mehr von uns Kindern aus Bullerbü — „Immer lustig in Bullerbü“. Mit vielen Zeichnungen von Jon Wikland. Verlag Friedrich Oetinger, Hamburg. Jeder Band 145 S., Hln. DM 5,80.

In Kroatien spielt die Geschichte vom Schusterbuben Gottschalk, der auf die Reise geht, um ein Paar Stiefel auszutreten. Anfangs geht alles gut, aber eines Morgens sind die Stiefel verschwunden. Ein Räuber hat sie mitgenommen! Es ist für Gottschalk und das Mädchen Gita gar nicht so einfach, die verschwundenen Stiefel wiederzubekommen. Viele Abenteuer müssen sie bestehen, und manchmal sieht es recht gefährlich aus für sie. Aber zuletzt nimmt alles ein gutes Ende, und für Gita und Meister Finster ist dieses Ende sogar besonders gut.

Ivana Berlitsch-Mazuranitsch: DIE VERSCHWUNDENEN STIEFEL. Zeichnungen von Heinz Aulig. Ensslin & Laiblin Verlag, Reutlingen. 152 S., Hln. DM 4,95.

Sechzehn vergnügliche Geschichten findet Ihr in dem Buch mit dem vielversprechenden Titel „Mein Vater kann hexen“.

Den Beitrag „Lob der Nüsse“ auf Seite 1 der „Kogge“ entnehmen wir der im Herder Verlag Freiburg/Brg., erschienenen „Hauspostille“ des Herzens aus der Feder des verstorbenen ostpreußischen Schriftstellers Curt Elwenspoek.

Wie sich Tobias Knorpel ein neues Gesicht kauft; was Zappel, der Hase, in der Großstadt erlebt; wie Schwammerl einen Dieb fängt; was für ein drolliges Paar Bulli Kugel und Zilli Latte abgeben; wie es bei Familie Pudelflink zugeht; und warum Toni die Schule schwänzt — das kann ich Euch nicht mit wenigen Worten wiedergeben, das müßt Ihr schon selber lesen!

Gertrud Dahlmann-Stolzenbach: MEIN VATER KANN HEXEN. Zeichnungen von Jochen Bartsch. Ensslin & Laiblin Verlag, Reutlingen. 112 S., Hln. DM 4,20.

Diesmal sollen auch wieder zwei der bunten Schneiderbücher dabei sein, beide für Mädchen ab 9 Jahre. Das erste erzählt von Tessie, die manchmal, auch wenn sie bei der Wahrheit bleiben will, unversehens ins Schwindeln gerät, und darum auch will niemand mehr an ihre guten Taten glauben. Es ist eine harte Lehre, die Tessie schließlich doch auf den rechten Weg bringt. Eine spannende Geschichte, die mit amüsanten Art deutlich macht: Wahrheit macht froher und glücklicher als Schwindeln.

Marie-Louise Fischer: IM SCHWINDELN EINE EINS. Ein Schneiderbuch, reich illustriert, farb. Glanzband. 144 S., DM 3,80.

Das zweite erzählt von den Drillingen mit den wippenden Pferdeschwänzen, die sich bis aufs I-Tüpfelchen gleichen und daher nicht auseinandergehalten werden können. Aber der Klub der „Thugs“, der Pferdeschwanzmädchen, will einstweilen noch nichts von ihnen wissen. In ein paar Wochen freilich, ganz auf sich gestellt, überwinden sie alle Zimperlichkeit. Und als sie schließlich alle „Prüfungen“ überstanden haben, können sie im Triumph und hoch zu Roß bei den Thugs einzug halten. Ein Mädchenbuch, das durch seine mühelose Leichtigkeit und Heiterkeit beglückt.

M. Z. Thomas: NEIN, DIESE MÄDCHEN! Ein Schneiderbuch, reich illustriert, farb. Glanzband. 128 Seiten, DM 3,80.

Mit zu den schwierigsten und bedeutendsten Fragen, die ein junger Mensch zu entscheiden hat, gehört die Berufswahl. Man sollte sie nur treffen, nachdem man sich über alle in Frage kommenden Berufe eingehend informiert hat. Aber wie das anstellen? Soweit es Euch Mädchen angeht, habe ich einen guten Tip: Besorgt Euch rechtzeitig das folgende Buch. Es enthält die genaue und sachkundige Beschreibung von 130 Mädchenberufen und wird Euch bei der Berufswahl eine wertvolle Hilfe sein:

Gisela Kluge: BERUFE FÜR DICH. Eine Berufskunde für Mädchen. Illustrationen von Helen Brun. Verlag Herder, Freiburg. 288 Seiten Text und 16 Bildtafeln. Hln. DM 9,80.

Für den Schluß habe ich mir diesmal etwas ganz Besonderes aufgehoben, das großartig ausgestattete Bildungsbuch für Jungen und Mädchen „Wunderbare Welt“. Hier ist alles das zusammengetragen, was man vom Weltall, von unserer Erde und von den Menschen, die darauf leben, wissen sollte. Natur und Technik, Geschichte und Erdkunde, Handel und Wandel, Spiel und Feier — alle nur erdenklichen Gebiete des menschlichen Lebens und Wissens sind hier in knapper, klarer und anschaulicher Weise für Euch dargestellt. Zahllose Zeichnungen, Schemata, Fotos und Farbtafeln, Kartenskizzen und Tabellen ergänzen den hervorragend gestalteten Text und machen das Buch zu einer Fundgrube ersten Ranges. Laßt es Euch gelegentlich in Eurer Buchhandlung vorlegen. Und wenn Ihr die Möglichkeit habt, es Euch schenken zu lassen, dann wünscht es Euch — allerspätstens zu Weihnachten!

WUNDERBARE WELT. Herders Bildungsbuch für Jungen und Mädchen. Verlag Herder, Freiburg. 256 Seiten mit 490 Abbildungen, darunter 77 Farbbilder. Großformat, Hln. DM 16,80.

Schluß für diesmal, meine lieben Leseratten! Ich wünsche Euch viel Spaß beim Schmökern und bin mit herzlichem Gruß

Euer Otfried Preußler

Die Rüstkammer der „Deutschen Jugend des Ostens“

liefert rasch und zu günstigen Preisen

Fahrtenbekleidung, Dirndlstoffe, Wappen, Fahnen, Wimpel, Zelte, Fahrt- und Lagergeräte, Rucksäcke, Sportgeräte, Musikinstrumente.

Aus unserem Katalog, der auf Anforderung kostenlos zugeschickt wird:

Art. 101 FAHRTENHEMD (grau)

a) reiner Baumwollstoff, indanthren gefärbt, Knöpfe koch- und waschfest, 2 aufgenähte Brusttaschen

Größe 33—35 DM 8,50

Größe 36—42 DM 9,50

Nur noch wenige Stücke auf Lager!

b) 100% reiner Baumwollkörper, indanthren, spezial gekrumpft — also nicht einlaufend —, Knöpfe koch- und waschfest, 2 aufgenähte Brusttaschen mit Falte, moderner Kragen

Größe 70 DM 9,80

Größe 80 DM 10,90

Größe 90 DM 11,90

Größe 36—42 DM 12,80

Art. 102 SCHWARZER WOLLBINDER

aus 100% reiner Merino-Wolle, farb-, licht- und bügelecht DM 2,95

Art. 103 DREIECKTUCH

schwarz, indanthren, reiner Baumwollstoff DM 1,—

Art. 104 LEDERKNOTEN

aus Volleder geflochten DM —40

Art. 105 JUNGENSCHAFTSRANGSCHNURE

in schwarz, weiß, rot je Meter DM —20

Art. 106 KURZE FAHRTENHOSE

aus mittelbreiten, grauem Trenkercord, ausgezeichnete Qualität, 2 Seitentaschen, 1 Gesäßtasche mit Patte, Rundbund mit Schlaufen

Größe 5—8 DM 11,30 Größe 38—43 DM 13,50

Größe 9—12 DM 12,20 Größe 44—54 DM 14,80

Günstige Liefer- und Zahlungsbedingungen für Mitglieder der Deutschen Jugend des Ostens! Volles Rückgaberecht innerhalb von 8 Tagen, porto- und spesenfreier Versand bei Bestellungen über 30,— DM, 3%ige Rückvergütung in Form eines Wertscheines innerhalb eines Jahres. — Alle Zuschriften und Bestellungen an:

Rüstkammer der Deutschen Jugend des Ostens

MÜNCHEN 8, Trogerstraße 32, Tel. 45 05 61



Die Kogge

Jugend- und Kinderbeilage der Ostpreußen-Warte

Nummer 10

Oktober 1960

Lob der Nüsse

Aus Curt Elwenspoeks Hauspostille des Herzens

Jetzt ist der Herbst in vollem Gange, viel Obst, das meiste wohl ist abgerntet, nur noch hier und da sieht man ein paar späte Äpfel am Baum, in den Straßen der Weinorte riecht es nach Trauben und neuem Wein, und die Nußbäume sind wohl allenthalben geschützt.

In all dem Herbstesegen hat die Nuß von jeher eine besondere Rolle gespielt. Allen anderen Obst oder auch Wildgemüse, wie Pilzen und Beeren, hat die Nuß ja etwas voraus: sie läßt sich lange aufbewahren, ohne alle Mühe und Vorbereitung. Zwetschgen, Pflirsche, Birnen, Äpfel muß man eindünsten, oder man muß sie dörren, um sie haltbar zu machen. Bei der Nuß bedarf es keiner Prozedur, sie bleibt, wie sie ist, unter Umständen ein Jahr und länger, und selbst in prähistorischen Gräbern etwa der Bronzezeit haben die Haselnüsse sich gut gehalten, wenn sie auch nicht mehr, versteht sich, genießbar sind. Immerhin, die Nüsse, die wir heute ernten, sind nicht nur Weihnachten noch ganz auf der Höhe, sie können unter Umständen noch zu Ostern und Pfingsten trefflich munden. Allerdings die jungen Nüsse, mit noch etwas biegsamer Schale und schneeweißen Kern, die sind schon besonders köstlich, zumal dann, wenn man sie mit frisch geschleudertem Honig ißt oder neuen süßen Wein dazu trinkt. Aber streng genommen sind die ganz frischen Nüsse ja ein vorzüglicher, ein vorweggenommener Genuß, dem so ein ganz klein wenig der Hauch des Verbottenen, des noch nicht ganz Erlaubten anhaftet, und auch die Natur scheint nicht zu wollen, daß wir uns ihrer schon bemächtigen, denn sie hat den süßen, würzigen weißen Kern mit einer gallenbitteren Goldhaut überzogen, die man doch erst sorgsam und mit einiger Mühe abziehen muß, um an den eigentlichen vollen Genuß zu kommen. Um Weihnachten aber — siehe da! — ist alle Bitternis verschwunden, und der ganze Kern schmeckt kräftiger, männlicher, möcht' ich sagen, und gesünder. Nun, es gehört nicht viel Phantasie dazu, in dies Verhalten der Walnuß eine Art von lehrreicher Symbolik hineinzusehen, etwa mit dem Motto: Laß die Dinge reifen!

Aber ich weiß noch mehr zum Preise der Nuß zu sagen. Daß sie nicht fault, nicht schimmelt, sondern sich fast unverändert hält, wurde zum Lob ihrer Beständigkeit schon erwähnt. Aber es rührt mich auch jedesmal, wenn ich eine Nuß knacke — am liebsten ohne Instrument, nur zwischen Daumen und Zeigefinger —, zu sehen, mit welcher treuer Sorgfalt die Natur den Kern, an dem ihr viel gelegen, so liebevoll in einem

Schrein von festestem Holz gepackt hat, daß ihm ja nichts geschehe. Läßt sich doch die harte Schale kaum mit dem Messer bearbeiten.

Und dies kunstvoll gefügte, so erstaunlich widerstandsfähige kleine Gebäude zertrümmern wir nun gedankenlos, nur um den Kern zu verschlingen. Aber halt! Wir müssen es ja nicht zertrümmern! Die beiden Hälften des hölzernen Behälters lassen sich ja auch sauberlich voneinander trennen, und dann haben wir zwei Schalen, zwei Boote! Ich könnte mir sehr wohl denken, daß ein früher Mensch vor vielen Jahrtausenden auf die umwälzende Idee des Bootes, des Kahns, des Kanus, des Schiffes gekommen ist, als er seinen kleinen Sohn belauschte, der Walnußschalen in einer Pfütze schwimmen ließ. Vielleicht schreibt sich der hübsche Silberbrauch, Walnußschalen mit brennenden Lichtstümpfchen zu befrachten und in einer Schüssel schwimmen zu lassen, von einem alten Dankkult für die Entdeckung des Bootes her. Ist sie nicht fast so wichtig wie die Erfindung des Rades? Aber das Rad rollt in die Ferne, die Boote und die Walnußschalen finden zueinander, was dann als Silvesterorakel dient.

Und daß die Menschen zueinander finden, ist vielleicht ebenso wichtig, wie daß sie in die Ferne und Weite streben.

Johann Georg Hamann spricht:

Wenn ich nicht an einen Gott glaube, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dach fällt, der unsere Tränen uns versprochen hat selbst abzutrocknen — wie würde ich ohne diesen Gedanken fortkommen? Ich würde hundert törichte Dinge anfangen, mich irremachen und dem großen Haulen auf der großen Straße nachlaufen, jetzt bin ich ruhig, erwarte alles, was mir Gott noch auflegen will, und hoffe, daß er mir die Last eines Tages werde tragen helfen.

Ich überlasse mich und mein Schicksal der göttlichen Vorsehung gänzlich. Sie hat Triebe in unsere Natur gelegt, die, wenn sie nicht lasterhaft sind und mit unseren Pflichten streiten, nicht selten als unsere Bestimmung, als der Ruf zu ihren Absichten angesehen werden können. Mit wieviel Ruhe und Zufriedenheit kann derjenige leben, der keinen anderen Erdenzweck hat, als wie ein vernünftiges, und wie ein teuer erlöstes Geschöpf, als Mensch und Christ, seinen Verbindlichkeiten ein Genüge zu tun.



Kartoffel-Ernte / Zeichnung Hans Sauerbruch

Heimatlos durch die Welt

Martin Opitz beklagt sein Schicksal angesichts der Marienburg / Von Max Halbe

In der Morgenfrühe des 31. August 16.. verließen zwei Reiter von vornnehmen, jedoch ungleichartigem Ansehen das geöffnete Tor ihrer Nachtherberge zu Marienburg und sprengten durch die nebelfeuchten Gassen der alten Ordensstadt, am Burggraben vorbei, nach dem abschüssigen Ufer des Nogatstromes und zur Anlegestelle der Fähre, die sich jedoch gerade auf der gegenüberliegenden Stromseite befand. Es floss also, sich in Geduld zu fassen. Beide Reiter sprangen von ihren Gäulen, übergaben sie der Obhut eines eilfertig sich nähernden Wärters und gingen am Strande des breiten, schnell dahinsprudelnden Wassers gemächlich einige Schritte nebeneinander her.

„Das wäre dann also die in allen deutschen Ländern hochberühmte Ordensburg der weiland Brüder vom Deutschen Hause?“ sagte der ältere der beiden, der Herzogliche Rat Opitz von Boberfeld, der mit seinem brünetten, lang auf den modischen Spitzenkragen herunterfallenden Haupthaar, dem schwarzen Knebelbart und der schlanken, kaum mittelgroßen graziösen Gestalt auffallend gegen seinen hünenhaft soldatischen Begleiter abstach, und ließ seinen forschenden Blick zu dem über ihm wuchenden roten Gemäuer des Hochschlosses emporsteigen. „Soweit mich auch mein eingeborenes Fatum durch Europiens Lande hin und her verschlagen hat, niemals hätte ich geglaubt, daß es mich auch einmal bis hierher, fast bis in die ultima Thule, an die Bernsteinküste und in das Land der Pruzen tragen würde.“

„Ihr werdet ein reiches und gesegnetes Land finden, Herr Herzoglicher Rat von Boberfeld“, entgegnete der also Angeredete, Hauptmann Gerhard von Proen. „Es weiß seine Söhne zu nähren

und läßt tüchtige und tapfere Frauen für sie wachsen. Um der kommenden Geschlechter willen.“

Opitz hatte ein melancholisches Lächeln.

„Um der kommenden Geschlechter willen? Man könnte Euch um Eure Heimatliebe beneiden, Herr Hauptmann von Proen. Nicht etwa, daß es uns gebürtigen Schlesiern daran fehlte. Ihr wißt, ich komme von Silesias heilern Auen.“

„Nicht nur ich — vielmehr die Welt weiß es, Herr von Boberfeld!“ fiel Proen ein und erhob salutierend die Hand.

„Ihr schmeichelt mir, Herr Hauptmann!“ wehrte Opitz ab. „Wenn Ihr vor ‚Welt‘ das Wörtchen ‚deutsch‘ einschoben und sagen würdet, die deutsche Welt weiß es, wo Martin Opitz von Boberfeld einst ans Licht stieg, so könnte es vielleicht stimmen. Aber laßt mich meinen Faden wieder aufnehmen. Ich sagte, ich beneide Euch um Eure Anhänglichkeit an Euren heimatlichen Boden. Nun denn! In mir seht Ihr, wie wohl einen geborenen Schlesier, dennoch einen gänzlich Heimatlosen vor Euch! Seit zwanzig Jahren — bildlich gesprochen, seit ich die toga virilis trage — scheint es mir in den Sternen bestimmt zu sein, daß ich unsterblich, gleich einem neuen Ahasver, durch alle Lande Europas irren muß und nirgendwo festen Fuß zu fassen vermag. Vor ein paar Jahren schien es, als sollte das Glück einer festgegründeten Heimat auch mir noch zuteil werden.“

„Ihr spracht schon gestern davon, Herr von Boberfeld“, warf Proen ein.

„So? Nun gut! So wißt Ihr's denn. Ihr habt ja die beiden hohen Herren, die

mir seinerzeit auf schlesischem Boden eine Freistadt gaben, am königlichen Hoflager zu Thorn kennengelernt, die Herzöge von Brieg und von Liegnitz. Sie nahmen sich in großherziger Liberalität des Mannes der Feder an, als er wieder einmal vor dem höhnisch grinsenden Nichts stand.“

„Und sind jetzt selbst ins Exil verschlagen, Eure beiden Herzöge“, bemerkte Proen.

„Die Kriegerfurie verschont niemand und nichts, sei er auch noch so hoch- und edelgeboren“, erwiderte Opitz, „und kein Thron steht fest genug in diesem von Gott Mavors selbst regierten Zeitalter. Hätte man nicht, als auf der Lützensen Walstatt der große Schwedenkönig Gustavus Adolphus von der Kugel der Pappenheimer dahingerafft wurde und gar als im vorigen Jahr zu Eger der kriegsgewaltige Friedländer den Partisanen der kaiserlichen Verschwörer erlag, hätte man da nicht erwarten sollen, es werde nun endlich des Blutvergießens und der Selbstzerfleischung ein Ende sein?“

„Nur ein kurzes Aufatmen war's“, rief Proen. „Wie um sich zu sammeln und Luft zu schnappen!“

„Und die Kriegerfurie streckte von neuem ihre mörderischen Krallen aus! Noch gab es ja mein schönes Schlesiensland, das so lange verschont geblieben war. Herein brach die Vernichtung über die blühenden Fluren! Über die friedlichen Städte und Dörfer der Odergaue! Und vorbei war es auch mit Schutz und Schirm meiner hochmögenden Gönner, des Brieger und des Liegnitzer Herzogs, für den heimatlosen Verfasser der ‚Deutschen Poeterey‘.“

Diesen Abschnitt entnahmen wir dem Opitz-Roman „Die Friedensinsel“ von Max Halbe, der am 4. Oktober 95 Jahre alt geworden wäre. Eine eingehende Würdigung von Leben und Werk des westpreußischen Dichters finden die Kogge-Leser auf Seite 10 dieser Ausgabe.

Drei Tage am Ufer des Meeres

Ein Brief Wilhelm von Humboldts

Königsberg, 10. Oktober 1809

Drei Tage immer am Ufer des Meeres. Die Kurische Nehrung ist so merkwürdig, daß man sie eigentlich ebenso gut als Spanien und Italien gesehen haben muß, wenn einem nicht ein wunderbares Bild in der Seele fehlen soll. Ein schmaler Strich toten Sandes, an dem das Meer unaufhörlich auf einer Seite anwütet, und den an der andern eine ruhige große Wasserfläche, das Haff, bespült. Die ödesten Sandhügel, die schrecklichsten, traurigsten Kiefern, die ganze Stunden lang, so weit man sehen kann, bloß aus dem Sande, ohne einen einzigen Grashalm, emporwachsen und nur oben durch die Luft zu leben scheinen, eine Stille und Leere selbst von Vögeln auf dem Lande, die dem Brausen des Meeres nichts zu übertönen gibt, nur einzelne große Möven, die am Ufer hinschweben. Dann auf einmal, aber freilich selten, eine ordentliche Oase, hübsche Wiesen, gute Weide, schöne Bäume, ein freundliches Dorf.

So fuhr ich fast vierundzwanzig Stunden lang einen Tag und eine mondheile Nacht, immer mit einem Rade im Wasser. Die See war sehr bewegt, ohne eigentlich zu stürmen. Manchmal ist sie so schlimm, daß neulich die Wellen das Verdeck der Chaise eines Reisenden weggerissen haben. Von der Nehrung reiste ich weiter der Küste nach bis Pillau. Hier

sind die Ufer hoch und das Land innerhalb freundlich und fruchtbar, die grünen Wiesen gehen bis an die Küste an einigen, doch wenigen Stellen. Aber viel Dörfer, Hügel, die man hier schon Berge nennt, und einzelne Baumgruppen, auch einige große und schöne Waldungen von Eichen und Buchen, Nadelholz fast gar nicht. Ich blieb eine Nacht gerade an der Ecke der Küste in Dirschkeim, wo auf einer Art Vorgebirge eine Leuchte für die Seefahrenden ist.

Ich ging noch die Nacht allein an den Meeresstrand. Es war schrecklich stürmisch, aber der Mond kam unterbrochen zwischen den schwarzen Wolken hervor. Ich habe bis nach Mitternacht da gestanden. Es war ein sehr großes Schauspiel. Wie innig habe ich da Deiner gedacht, holde, teure Seele. Wie mich gesehnt durch die empörte Flut hindurch an die Küste hin, wo ich mit Dir war. Ich werde die Nacht nie vergessen, sie ist das Größte und Schönste, was ich seit meiner Abreise von Dir erlebt habe. Aber wie eiskig, wie traurig, wie dürrig ist dieser Meeresstrand und selbst dies Meer. Nur die Wellen sind hier schön, die von der Fremde herkommen und nun anstürmen und wieder zurückdonnern. An dieser Küste findet man auch den Bernstein, den schönsten in der Erde. Aber den meisten bringt die See.

Frieden mit dem roten Bruder

In der Nähe der Gila-Wüste in Nordamerika fand die historische Begegnung des amerikanischen Generals J. H. Howard mit dem Apachenhäuptling Cochise statt. Diese „Gipfelkonferenz“ hatte Tom Jeffords vermittelt, der freiwillig aus der amerikanischen Armee ausgeschieden war. „Unser Ausrottungskrieg gegen die Indianer im Namen der Zivilisation ist Wahnsinn“ hatte er seinem Major zum Abschied gesagt. Tom Jeffords gab ein großartiges Beispiel für die Verständigung zwischen Menschen verschiedener Hautfarbe und verschiedenen Glaubens. Das war vor fast hundert Jahren — 1869!

gelobt, daß sich von nun an kein Weißer in eurem Territorium ansiedeln darf. Ohne eure Genehmigung wird niemand mehr in eurem Lande auf die Jagd gehen oder Gold suchen dürfen. Ohne eure Zustimmung darf kein Weißer euer Territorium durchziehen oder Handel mit einzelnen Stämmen betreiben.“

Ein breitschultriger Häuptling, dem ein Auge fehlte, erhob sich und rief mit kehliger Stimme: „Hört zu, meine Freunde! Nicht ich, nicht wir, sondern die Weißen begannen den Krieg. Das Blutbad, das die Blauröcke unter unseren friedfertigen Brüdern anrichteten, ließ mich zum Kriegsbeil greifen. Ich war dabei, als unsere Brüder waffenlos in ihrem Blute erstickten. Auch zu ihnen hatten die Weißen zuerst vom Frieden und vom eigenen Land gesprochen, um sie einzuschlaffen wie Kinder. Die Bleichgesichter haben unzählige Papiere vorgelegt, die sie Verträge nennen. Es waren mehr, als es Tage von einem Mond bis zum anderen gibt. Aber was waren ihnen selbst diese Verträge wert?“

Im weiten Rund saßen die Häuptlinge der verschiedenen Stämme auf dem staubbedeckten Boden. Sie hatten ihren prächtigen Kopfschmuck angelegt, kamen aber alle ohne Waffen.

Vom Süden her, gleichfalls waffenlos, erschien General Howard in dunkelblauer Uniform, Tom Jeffords in seiner verbliebenen, fast schabigen Präriekleidung und Cochise in enganliegenden Hosen aus gegerbtem Hirschleder, einem hellen Lederhemd, die Stirn von einer Klapperschlangenhaut geziert. An einer Lederschnur trug Cochise seinen Köcher auf dem Rücken, ein einzelner gefiederter Pfeil steckte darin.

Die drei Männer näherten sich der Versammlung.

Als sie in den Kreis der versammelten Stammeshäuptlinge traten, sahen sie verschlossene, ja feindselige Mienen — geformt und gezeichnet von den grausamen Erfahrungen der letzten Jahrzehnte. Hier saßen viele Männer, die immer wieder verraten worden waren, die tausend Gründe hatten, den Worten und den feierlichen Versprechungen eines Weißen nicht zu trauen, weil man sie immer und immer wieder betrogen hatte.

In dieser Stunde erlebte Tom Jeffords den stolzen Höhepunkt seines Lebens. Jeffords trat vor und schwenkte eine Landkarte über seinem Kopf.

„Ich habe hier in meiner Hand ein Papier. Es ist eine Landkarte. In ihr ist das Gebiet der Chiricahua-Apachen eingezeichnet. Es ist euer Land und gehört euch für alle Zeiten. Der große Häuptling der Bleichgesichter in Washington

Zwischenrufe wurden laut, einige Häuptlinge sprangen auf.

„Wie ist es, wenn weiße Männer nach gelben Körnern suchen und in unser Land eindringen? Dürfen wir sie dann töten?“

„Was soll mit Bleichgesichtern geschehen, wenn sie einen meiner Indianer töten?“

Jeffords übersetzte, was General Howard sagte:

„Wir werden in Zukunft jeden Mann hängen, der einen Indianer ermordet!“

Nun flogen die Fragen hin und her. Unermüdlich gab General Howard Antwort. Nicht einen Augenblick verlor er die Ruhe, obwohl wieder ein mürrischer Zwischenruf laut wurde.

Da erhob sich Cochise. Er ging auf den einäugigen Häuptling zu. „Der laßt macht dich blind. Unser Volk wird nur dann leben und weiterbestehen können, wenn wir zum Frieden finden. Hört meinen Vorschlag: Ich will einen Waffenstillstand zur Probe versuchen. Ich werde die Weißen drei Monde lang prüfen!“

Er zog den einzelnen gefiederten Pfeil aus dem Köcher auf seinem Rücken und hielt ihn mit ausgestrecktem Arm gegen den Himmel, daß alle es sehen konnten.

So stand er sekundenlang unbeweglich.

Dann nahm er den Pfeil und zerbrach ihn vor seiner Brust. Er brach ihn als Symbol des Friedens.

„Dies ist das Zeichen!“

Dann nahm Cochise einen großen Stein in die Hand. Mit feierlichem Ernst legte er ihn zwischen den flammenden Feuern zu Boden.

„An jedem Tag, an dem kein Schuß aus dem Gewehr oder dem Revolver eines Mannes fällt, kommt ein neuer Stein hinzu. Wenn es neunzig Steine sind, wird Frieden zwischen den Apachen und den Bleichgesichtern sein.“

Tom Jeffords ergriff Cochises Hand, preßte sie an und sah ihn mit leuchtenden Augen an. „Cochise, ich bin sehr glücklich...“ Doch der Indianer blieb ernst. „Ich bin es noch nicht, mein weißer Bruder. Vom Frieden zu reden, ist leicht. Aber es ist schwer, ihn zu halten.“

Aus dem neuen Schneider-Buch „Der gebrochene Pfeil“ von Heinz O. Quitz. Ganzleinen 7,80 DM.

Geheimnis Leben

Von Ludwig Koch-Isenburg

Einmal aber muß das Leben auf unserer Erde entstanden sein. An irgendeiner Stelle, sei in der Tiefe der Ozeane, in den besonnenen Oberflächenschichten, auf hoher See oder im ufernahen Grund des Meeres, müssen die ersten Keime sich gebildet haben. Sie müssen gewachsen sein und in unendlicher Formenfülle und Vielgestaltigkeit alle Lebensräume erfüllt haben. Sicher entstanden zuerst einzelne Zellen, die ein Eigenleben führten. Schließlich müssen sie sich nach dem „Affinitätsgesetz“, das Gleiches zu Gleichem zwingt, zusammengefunden haben, locker zuerst, dann immer inniger, und schließlich müssen sie sich in die vielfältigen Aufgaben, die ein Organismus, auch ein niedriger, zu erfüllen hat, geteilt haben. Einige nahmen dann nur Nahrung auf, andere verdauten sie. Einige regelten die Fortpflanzung, andere die Bewegung, die Ausscheidung, die Atmung.

Als die Urmeere „kochten“ und die Festländer glühten, konnte kein Platz sein auf Erden für die empfindliche Keimzelle des Lebens. Wärme war ihr bestimmt förderlich, aber Glut mußte sie töten. Das Leben tat, als die Wärme gemäßigt und die Bedingungen günstig geworden waren, seinen ersten Schritt in die Welt. Wo, ist unwichtig zu wissen — es kann ja nur im Meer gewesen sein —, allein das „Wie“ ist die große Frage. Viele Theorien über die Entstehung des Lebens hat der Mensch ersonnen, keine aber befriedigt den ernsthaften Forscher. Das eigene Dasein erstet uns in einem neuen wundersamen Glanz, seit wir so manches vom Bau und der Arbeitsweise unserer Organe erforscht haben. Aber auf die letzte und tiefste aller Fragen, die Frage nach der Herkunft des Lebens, gibt es bis heute noch keine befriedigende Antwort.

Der Mensch konnte feststellen, seit er das Mikroskop erfunden hatte, daß sich in jeder Flüssigkeit, sei dies Wein, Milch, Fleischbrühe oder Wasser, die einige Zeit lang offen dagestanden hat, eine Unmenge kleinster Lebewesen findet. Man glaubte zuerst, sie seien von selbst darin entstanden. Aber nichts auf der Erde entsteht „von selbst“. Alles Ge-

schehen hat eine Ursache. Es hat lange gedauert, bis die Menschheit erkannte, daß allein die Luft als Überträgerin dieser winzigen Lebenskeime in Frage kommt und daß diese Keime allgegenwärtig sind.

Als man das wußte, war es nur noch ein kleiner Schritt bis zu der Erkenntnis, daß man alle leichtverderblichen Stoffe haltbar machen kann, wenn man sie steril in luftdichte Behälter füllt und der Luft den Zutritt von oben verwehrt. Alle Fäulnis, alle Gärung und jeder Zerfall tierischer und pflanzlicher Stoffe wird durch Kleinlebewesen verursacht, deren Dauerformen von der Luft überallhin getragen werden.

Man hat die Entstehung des Lebens auf andere Planeten verlegen wollen. Es gibt nach den Überlegungen des amerikanischen Chemikers Calvin über 100 Millionen Himmelskörper, auf denen Verhältnisse herrschen, die Kohlenstoff, die erste Voraussetzung zu den irdischen ähnlichen Lebensformen, entwickeln können. Aber das Rätsel um die Entstehung des Lebens wird nicht dadurch gelöst, daß man es auf einen anderen Planeten verlegt. Selbst wenn Lebenskeime die Eiskälte des Weltraums fliegend zu überwinden vermöchten, so bliebe die Frage nach ihrer Entstehung nach wie vor offen.

Es fliegen uns Meteore von anderen Planeten zu, aber diese kommen, wenn sie die Erdatmosphäre durchrasen, zum Glühen. Auch sie sind ungeeignet, Keime zu transportieren. Es wäre durchaus denkbar, daß sich da und dort im Weltraum das Leben auf sehr verschiedenen Stufen der Entfaltung befindet. Unsere heutigen Formen sind in Jahrmillionen geworden, und ihre Entwicklung ist noch keineswegs abgeschlossen. Ja die Annahme, daß noch andere Planeten Leben tragen, ist wahrscheinlicher als die, daß allein unsere kleine, unbedeutende Erde unter all den Millionen von Gestirnen Lebensträger sein soll.

Aus „Abenteuer der Biologie“ von Ludwig Koch-Isenburg, erschienen im Kreuz-Verlag, Stuttgart (siehe unsere Buchbesprechung auf Seite 12 dieser Ausgabe).

Henri Dunant



(Photo Ullstein)

Geboren am 8. Mai 1828 in Gené, gestorben am 30. Oktober 1910 in Heiden (Schweiz)

Im Jahre 1864 veranlaßte der schweizerische Philanthrop Henri Dunant die Einberufung einer Konferenz, die die Genfer Konvention schuf. Dadurch wurde er zum Anreger und Begründer des Roten Kreuzes. 1901 erhielt er für sein Wirken den Friedens-Nobelpreis.

50 Jahre Mutterhaus Bethanien

In Lötzen am 3. Oktober 1910 gegründet — Seit zehn Jahren in Quakenbrück

Das „Osnabrücker Tageblatt“ nimmt das 50jährige Bestehen des ostpreußischen Diakonissen-Mutterhauses zum Anlaß, ausführlich über Weg und Bedeutung dieser Stätte selbstloser Hilfe am Nächsten, vor allem in jüngster Zeit zu berichten. Wir folgen gern diesen Ausführungen, zeigen sie uns doch, welcher Aufmerksamkeit und Hochschätzung sich das Mutterhaus Bethanien auch in seiner neuen Heimat erfreut.

Am 23. Januar 1945, als die sowjetischen Truppen in Ostpreußen vordrangen, mußte mit der Bevölkerung auch das Mutterhaus Bethanien die angestammte Heimat in Lötzen verlassen. Hier war am 3. Oktober 1910 das Diakonissen-Mutterhaus Bethanien eingeweiht worden, das in der Folgezeit sich sehr günstig entwickelte. Acht Diakonissen kamen durch die letzten Ereignisse des zweiten Weltkrieges ums Leben, den übrigen gelang die Flucht. Das Mutterhaus fand eine erste Bleibe auf der Ansharhöhe in Hamburg-Eppendorf und Celle, und dann 1950 endgültig nach Quakenbrück übersiedeln.

Im Merschland, dem ehemaligen Luftwaffenrevier, arbeiteten seit 1948 bereits einige Schwestern, zusammen mit dem sehr dienstvollen Wirtschaftsleiter Dr. Bruckhaus. Ihm besonders, in Zusammenarbeit mit dem damaligen evangelischen Pfarrer Werner und später Pastor Gehrke von der Sylvesterkirchengemeinde, gebührt das Verdienst, hier das Mutterhaus Bethanien mit all seinen sozialen Einrichtungen wie Fachkrankenhaus, Altersheim, Kindergarten, Krankenpflegeschule und Isolierstation aufgebaut zu haben, die in den vergangenen 10 Jahren bereits ungemein segensreich wirkten.

Welch ein Wandel mit Gottes Hilfe in den vergangenen 12 Jahren! Der ehemalige Fliegerhorst zeigte noch deutlich die Folgen eines Bombardements. Mitten in dieser trostlosen Umwelt begannen die Diakonissen ihre Arbeit. Als Gerät diente ihnen altes Wehrmachtsgut. Zug um Zug wurde es durch neues ergänzt. Gebäude wieder hergestellt und die Einrichtung

**Wird auch Du
einen neuen Leser
für Dein Heimatblatt**

beschafft. Die Innere Mission half, auch aus dem Ausland kamen Spenden. Das Werk wuchs. Altersheim und Kindergarten wurden angegliedert, vor einigen Jahren wurde erst das moderne Fachkrankenhaus auf dem ehemaligen Militärsportplatz erbaut und mit 170 Betten in Betrieb genommen. Eine Krankenpflegeschule mit Schülerinnenheim sowie ein Haus für die „Feierabendsschwestern“ folgten. Heute ist „Bethanien“, dem Pastor Kueßner vorsteht, der Mittelpunkt des Merschlandes geworden und im ganzen Kreisgebiet bestens bekannt.

Die Schwestern mit den weißen Hauben beleben das Stadtbild und sind überall gern gesehen. Die Gesamtschwesterzahl betrug am Ende des vergangenen Jahres 224. Sie arbeiten vorwiegend in Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen, doch auch einzelne in Hamburg und Schleswig-Holstein, eine sogar in Ostpreußen.

Der Maler Julius Schmiscke

Zu seinem 70. Geburtstag

*Oft liehe ich aus dem Lärme der Welt
zum Friedhof, wo mir die Toten gesell.
Sie machen mir all meine Wünsche stumm.
Dahin gehe ich so gern mit den Toten um*

Die meisten unserer unrastrgetriebenen Menschen haben aber weder Zeit für sich selbst und ihr Innerstes, noch für ihre Toten. Wie bald sind auch Künstler vergessen, die, ehe sie den Gang in das Reich des Todes antraten, etwas bedeuteten! Um so mehr sind die, die ihnen im Leben nahe standen, gerufen, wenigstens an ihre Namen noch einmal zu erinnern.

Wer fragt etwa noch nach Julius Schmiscke, der, als Sohn eines Lehrers auf der Kurischen Nehrung geboren, in seiner Kunst so herb und eigenartig war wie sie?

Professor Richard Pfeiffer war sein und auch Eduard Bischoffs Lehrer auf der Königsberger Kunstakademie. Er hatte sie gelehrt, daß die Form eines Kunstwerkes nicht nebensächlich wäre, sondern ein lebensnotwendiger Anteil jedes schöpferischen Werkes. Heute ist die Formlosigkeit Trumpf. Gewiß nur deshalb, weil ebenso chaotisch wie das politische Leben, das mit jedem Tage mehr das satanische Zeichen der Macht, der Gier und des Hasses auf der Stirne trägt, weil ebenso zerrissen wie die geistig entwurzelten Menschenherzen auch das Kunstempfinden weiter Kreise geworden ist.

Julius Schmiscke brauchte noch die lebendige Natur bei seinem Malen, wenn er auch bald der Pfeifferschen Form-Strenge entwachsen war. Ihm, wie seinem Studiengenossen Bischoff, blieb die Form ein kostbares Gefäß der eigenen Seele und der Seele alles Geschaffenen. Sie wußten um das alles belebende Gottesfeuer in dieser großen, unsterblichen Welt- und Naturseele; sie fühlten, ehrfürchtig, deren Kraft in sich und wurden ihre stillen, ja nicht selten ekstatischen Verkünder.

In der Hungerzeit der zwanziger Jahre wanderte Julius Schmiscke mit Frau und Kind nach Brasilien aus. Auch dort begann es mit

Besonders eng ist das Mutterhaus naturgemäß mit den ostpreußischen Heimatvertriebenen verbunden. Nicht von ungefähr fällt darum die 50-Jahr-Feier des Mutterhauses mit dem Kreistreffen der ostpreußischen Landsmannschaft zusammen. Die Festversammlung findet im Mutterhaus am kommenden Sonnabendnachmittag statt.

Eine besondere Freude war es, als vor sechs Jahren, am 5. Dezember, in Bethanien eine Glockenweihe stattfand. Die Glocke der Nachbargemeinde Rotwalde, die jahrelang über die Wälder zum Mutterhaus herübergekungen war und in Hamburg ausfindig gemacht wurde, ruft hier nun wieder zum Gebet.

Hunger und Darben. Doch bald kam der Künstler auf dem harten Umweg über kunstgewerbliche Schnitzarbeiten doch wieder zu seiner Kunst, die ihm dann auch in der Fremde einen guten Namen machte. Erst in den dreißiger Jahren kehrte er nach Deutschland heim. Aus einer ehemaligen Backstube auf dem Gute von Charisius in Friedrichswalde bei Königsberg baute er sich ein Atelier und eine kleine Wohnung.

Seine erste Ausstellung in der Königsberger Kunstakademie wurde beinahe zum Anlaß einer Kunstrevolution. Schmiscke trug noch die unerhörte Leuchtkraft der sonnigen brasilianischen Landschaft in sich und sah nun bald auch die Heimat in solch leuchtenden Farben. Neben ihnen schienen manche Bilder der Malgenossen fast farblos zu sein.

Was ist aus diesem Licht-Gesang geworden? Die Ölbilder, Kompositionen, die Landschaften, Porträts, die graphischen Blätter — das alles liegt unter den Trümmern der Heimatstadt Königsberg begraben, die Schmiscke selber in ihren schwersten Stunden bis zum letzten Atemzuge verteidigt hatte und in deren Erde er nun schon seit anderthalb Jahrzehnten ruht, wer weiß wo? Wer weiß auch um seinen Sohn, der aus Brasilien heimkam, um in den Schneewüsten Rußlands sein Leben zu lassen?

Ein Porträt unserer Tochter Ursula, von Schmiscke in einer glücklichen Stunde gezeichnet, haben wir selber aus der Heimat in die Fremde gerettet. Diese Rötzelzeichnung birgt den ganzen jugendlichen Liebreiz ihrer dreizehn Jahre. Täglich schauen wir sie an. Nie ohne Wehmut, weil die Gedanken dann immer auch in die uns entrissene Heimat zurückwandern; aber auch voll Dank an den Künstler, der die Zeichnung schuf und mit dessen Geist sie uns auch heute noch verbindet.

Ist es nicht schon deshalb begreiflich, was ich zu Beginn geschrieben habe? Ja: ich gehe gern mit meinen Toten um!

Fritz Kudnig

Wohnungsbau für Aussiedler

Die Bundesregierung hat den Ländern jetzt erneut erhebliche Sondermittel — und zwar 216,5 Millionen DM als Darlehen und 16,2 Millionen DM als Zinszuschüsse — zum Wohnungsbau für Flüchtlinge und Aussiedler zur Verfügung gestellt. Berücksichtigt werden damit die restlichen rund 73 800 Flüchtlinge und Aussiedler, die im Rechnungsjahr 1959 eingewiesen wurden. Zum Wohnungsbau für weitere rund 50 000 Flüchtlinge und Aussiedler des Jahres 1959 stehen den Ländern besondere Bundesmittel bereits seit dem 17. Dezember 1958, teils bereits seit dem 5. März 1956 zur Verfügung.

Nach wie vor übernimmt der Bund zugunsten von je vier Flüchtlingen und Aussiedlern die Finanzierung der halben durchschnittlichen Baukosten einer Wohnung im öffentlich geförderten Wohnungsbau des jeweiligen Aufnahmelandes. In der allgemeinen Umstellung der öffentlichen Wohnungsbauförderung auf die sogenannte Mischfinanzierung, die aus der Gewährung von öffentlichen Darlehen und von Aufwandsbeiträgen für Kapitalmarktmittel besteht, stellt der Bund den Ländern jetzt jedoch 40 Prozent der Gesamtkosten einer Wohnung als Darlehen zur Verfügung und verbilligt weitere 10 Prozent für die Dauer von fünf Jahren um 6 Prozent durch Zinszuschüsse. Der verteilte Zuschußbetrag von 16,2 Millionen DM stellt den entsprechenden Bundeszuschuß für fünf Jahre dar.

Mit der Zuteilung der Sondermittel des Bundes werden die Länder verpflichtet, die entsprechenden Flüchtlinge und Aussiedler möglichst bald endgültig und zumutbar unterzubringen. Diese Menschen brauchen jedoch nicht erst in den mit den Sondermitteln geförderten Neubauwohnungen, sondern sollen in möglichst großem Umfange auch in vorhandenen Wohnungen, die in der Regel billiger und meist auch früher verfügbar sind, untergebracht werden.

Soweit die Unterbringung in vorhandenen Wohnungen vollzogen oder sichergestellt ist, sind die bereitgestellten Sondermittel in entsprechender Höhe im Rahmen des allgemeinen Wohnungsbauwesens zu verwenden; sie kommen in erster Linie Bauwilligen zugute, die nachweislich dafür Sorge getragen haben, daß begünstigte Flüchtlinge und Aussiedler in geeignetem Wohnraum untergebracht wurden und werden. Wird ein solcher Nachweis nach der Bewilligung der Sondermittel für Wohnungen, die zur unmittelbaren Vergabe an Flüchtlinge und Aussiedler bestimmt und deshalb für diesen Personenkreis gebunden sind, vom Bauherrn erbracht, so entfällt die Bindung. Diese Wohnungen stehen dann auch anderen Wohnungsbewerbern zur Verfügung.

Endphase der Umsiedlung

Die Umsiedlung der Vertriebenen aus den Hauptflüchtlingsländern der Bundesrepublik in andere Bundesländer ist jetzt in ihre Endphase getreten. Nach der jüngsten Statistik des Bundesministeriums für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte sind bis zum 30. Juni dieses Jahres insgesamt 980 551 Vertriebene umgesiedelt worden. Damit sind die insgesamt vier Programme, die die Umsiedlung von 1,05 Millionen Menschen vorsehen, zu 93,4 Prozent erfüllt worden. 69 449 Menschen aus dem genannten Kreis müssen jetzt noch umgesiedelt werden.

Noch abgeben müssen Schleswig-Holstein 37 285 Umsiedler, Niedersachsen 18 703 und Bayern 13 461. Untergebracht werden müssen noch 34 264 Umsiedler in Nordrhein-Westfalen, 15 772 in Baden-Württemberg, 8598 in Hamburg, 5816 in Hessen, 3047 in Rheinland-Pfalz und 1952 in Bremen.

Eltern suchen ihre Kinder

Tausende ostpreußische Eltern und Angehörige suchen noch immer ihre Kinder, die seit der Vertreibung aus der Heimat verschollen sind. Wer Auskunft geben kann, schreibe bitte sofort an den **Kindersuchdienst Hamburg-Osdorf, Blomkamp 51, unter Angabe von Namen, Vornamen, Geburtsdatum und Ort des Kindes sowie die gleichen Angaben der Angehörigen und ihre Heimatanschrift von 1939. Landsleute, helft mit, das Schicksal der Vermissten aufzuklären**

Aus Klein-Lindenort, Kreis Ortelsburg, werden die Geschwister: Ehlert, Edeltraut, geb. am 16. Dezember 1939 und Friedhelm, geb. am 10. August 1942, gesucht von ihrem Onkel Friedrich Bially. Die Mutter Minna Ehlert, geb. am 15. April 1905 und der ältere Bruder Helmut Ehlert, geb. am 2. Mai 1937, werden ebenfalls noch gesucht.

Aus einem Waisenhaus in Königsberg, werden die Geschwister: Trampenau, Irmgard, geb. am 4. November 1941, Klaus, geb. am 29. August 1940 und Werner, geb. am 2. Dezember 1938, gesucht von ihrer Tante Charlotte Neujahr. Die gesuchten Geschwister Trampenau wohnen mit ihrer Mutter bis 1945 in Königsberg. Die Mutter soll 1946 verstorben sein und die Kinder sollen dann in ein Waisenhaus gekommen sein.

Aus Johannisburg 143, wird Ingrid Peters, geb. am 8. Mai 1942, gesucht von ihrem Vater Hans Peters, geb. am 27. Oktober 1920. Ingrid Peters und ihre Mutter wohnen vor der Flucht 1945 in Johannisburg 143 bei dem Landwirt Fred Peters.

Aus Königsberg, Troppauer Weg 49, werden die Geschwister Lieweries: Inge, geb. am 25. April 1943 und Arno, geb. am 31. Mai 1940, gesucht von ihrem Vater Richard Lieweries, geboren am 2. August 1899 in Memel. Auch der ältere Bruder Rudi Lieweries, geb. am 21. Juli 1935/36 in Königsberg, wird noch gesucht.

Aus Königsberg, Roßgärtel Neue Gasse 2, wird Jutta-Helga Friese, geb. am 15. Oktober 1940 in Königsberg, gesucht von ihrem Vater Herbert Friese, geb. am 30. Juni 1914 in Königsberg und von ihrer Tante Dorothea Preuss, geb. Friese, geb. am 9. November 1905 in Zoppot.

Aus Lyck, ehemalige Straße der SA 37, wird Kurt Borawski, geb. am 5. Juni 1937, gesucht von Hermann Borawski, geb. am 22. Februar 1887 und von seiner Tante Marie Borutta, geb. Borawski. Kurt Borawski wird seit dem 17. Januar 1945 aus Allenstein, Roonstraße 8, vermisst.

Aus Thiemsdorf, Kreis Samland, wird Brunhilde Albrecht, geb. am 13. Mai 1940, gesucht von ihrer Mutter Elise Albrecht. Brunhilde Albrecht ging Anfang Februar 1945 zwischen Cranz und Königsberg verloren. Eine ältere Frau soll sich des Kindes angenommen haben. Brunhilde hat blaue Augen, hellblondes Haar und am Unterkiefer rechts oder linke eine kleine Schnittnarbe. Sie hatte eine auffallend laute Sprache. Brunhilde Albrecht trug damals einen braunen Mantel mit weißen Punkten, darunter ein braunkariertes Kleid, einem braunen Trägerrock und eine weiße Strickjacke mit blauen Knöpfen. An den Füßen hatte sie Gummistiefel. Es ist möglich, daß Brunhilde Albrecht sich selbst „Hilla“ nannte.

Aus Streitswalde, Kreis Heiligenbeil, werden: Waltraut Rückstieß, geb. am 14. März 1940 und Günter Rückstieß, geb. am 11. November 1939, gesucht von ihrer Schwester Hedwig Rückstieß. Die Mutter, Helene Rückstieß, geb. Nitschmann, geb. am 18. Februar 1902 und die älteren Geschwister: Rudi, geb. 1935 und Max Rückstieß, geb. 1937, werden ebenfalls noch gesucht.

Aus Bartenstein, Friedländer Straße 12, wird Charlotte Pietsch, geb. am 2. September 1941 in Bartenstein, gesucht von ihrem Vater Oskar Pietsch, geb. am 7. August 1895 in Lodz. Charlotte Pietsch befand sich vom 4. Juni 1946 bis zum 15.

Oktober 1946 im Krankenhaus in Heilsberg/Ostpreußen. Von dort kam sie in das Kinderheim in Passenheim, Kreis Ortelsburg. Im Kinderheim wurde sie „Szarlotte Piez“ genannt.

Aus Heiligenbeil werden die Geschwister: Christel-Ingrid Lang, geboren am 22. April 1940 und Ursula-Hanna Lang, geb. am 25. November 1931, gesucht von ihrem Vater Otto Lang, geboren am 20. September 1904. Die Mutter Berta Lang, geb. Dessauer, geb. am 28. Februar 1908, wird ebenfalls noch gesucht. Die Vermissten waren mit folgenden Personen zusammen: Minna Zagermann, geb. Lang,

geb. am 31. März 1901, Ilse Zagermann, geb. am 30. Januar 1928, Horst Zagermann, geb. am 16. März 1933, Gisela Zagermann, geb. am 5. August 1938 und Johanna Lang, geb. am 1. Oktober 1893. Die Genannten stammen alle aus Heiligenbeil und werden auch noch vermisst. Sie befanden sich am 23. März 1945 am Hafen in Neufahrwasser bei Danzig, und warteten dort auf ihren Weitertransport.

Aus Gnieballen, Kreis Heydekrug, wird Fredmar Haase, geb. 1939 in Gnieballen, gesucht von seiner Tante Irma Mikuszies, geb. Haase, geb. am 21. Juli 1906 in Bismarck. Die Mutter, Charlotte Haase, geb. Mikuleit, geb. 1918, wird noch gesucht.

Aus Blankenau, Kreis Preußisch-Eylau, wird Rosemarie Eichwald, geb. am 28. April 1942 in Blankenau, gesucht von ihrem Bruder Günter Eichwald, geb. am 21. April 1930. Rosemarie wurde mit ihrer Mutter, Erna Eichwald, geb. am 18. Mai

1908 und ihrer Großmutter Auguste Baß, Ende April 1945 auf der Insel Hela gesehen.

Aus dem ehemaligen York-Lazarett in Königsberg, wird Liane Marlies Will, geb. am 1. Oktober 1942 in Königsberg, gesucht von ihrer Mutter Erna Hedwig Will, geboren am 24. März 1920. Liane Marlies Will wurde im Oktober 1946 wegen Brechdurchfall in dieses Krankenhaus zusammen mit zwei Brüdern eingewiesen. Sie hatte eine Narbe unter dem Kinn, die von einer Drüsenoperation herrührt.

Aus Königsberg, Heidemannstraße 5, wird Siegfried Lossau, geb. am 7. September 1943 in Königsberg, gesucht von seinem Vater Fritz Lossau, geb. am 18. Februar 1902 in Königsberg. Mit dem gesuchten Jungen wird auch seine Mutter Herta Lossau, geb. Meißner, geb. am 31. August 1903, vermisst. Vermutlich hat sich Siegfried Lossau zuletzt bei seinen Großeltern Max

und Valerie Meißner, in Königsberg, Yorkstraße 50, befunden. Frau Lossau soll noch im August 1945 in der Feldmühle in Königsberg-Liep, Werk Sackheim, gearbeitet haben.

Aus Mühlhausen, Kreis Pr. Eylau, wird Renate Grabowski, geb. am 25. November 1944, gesucht von ihrer Mutter Meta Grabowski, geb. am 15. Januar 1903. Am 25. Februar wurde Renate Grabowski mit erfrorenen Füßen in das Lyzeum in Köslin, welches als Krankenhaus eingerichtet war, eingeliefert. Wer übernahm die Betreuung des Mädchens und kann über dessen weiteren Verbleib Auskunft geben?

Aus Neuhoof, Kreis Gerdauen, wird Helga Hempel, geb. am 9. August 1940 in Wohnsdorf, gesucht von ihrer Tante Elli Höhniges, verwitwete Hempel, geb. am 27. Februar 1924. Helga Hempel, war auf der Flucht zusammen mit ihren Eltern, Friedrich Hempel und Luise Hempel, am 25. Januar 1945 zuletzt in Friedland, Kreis Bartenstein. An diesem Tage zogen sie mit ihrem Wagen weiter.

Aus Königsberg-Seligenfeld wird Ruth Reklat, geb. am 31. Januar 1943, gesucht von ihrer Mutter Magdalene Reklat, geb. am 22. Mai 1910. Das Mädchen wird seit dem 14./15. Oktober 1945 vermisst. Es wurde von einer Frau Korschner auf dem Bahnhof in Rostock einer Schwester übergeben, da es an Lungenentzündung erkrankt war.

Aus Rhein, Kreis Lötzen, Frankfurter Straße 1, wird Ingrid-Karin Saulus, geb. am 20. Juli 1944, gesucht von ihrem Großvater Gustav Schweda. Ingrid-Karin Saulus ging am 27. Januar 1945 auf der Flucht auf der Straße zwischen Rastenburg und Rhein verloren. Die Mutter und die Großmutter von Ingrid-Karin wurden seinerzeit durch Beschuß verletzt. Das Kind blieb im Kinderwagen liegend auf der Straße allein zurück. Es soll angeblich von einer Frau aus Berlin mitgenommen worden sein.

Neue Ostpreußen-Bücher

Der Kampf um Ostpreußen

Großer und umfassender Dokumentarbericht v. Major Kurt Dieckert über den Ablauf des Kampfes um Ostpreußen mit eindringlichen Dokumentarfotos und strategischen Lageskizzen, großer Übersichtskarte. Das erschütternde Geschehen der Jahre 1944/45 wird hier lebendig: Das Ende der Heeresgruppe Mitte im Samland, die Ereignisse des 20. Juli 1944, die verbrecherischen Maßnahmen des Gauleiters Koch, die Schrecken der Flucht. — 216 Seiten mit Kunstdrucktafeln, Ganzleinen DM 19,50

Frida Busch Die Arrendatorin

Ein ostpreuß. Lebensbild
Eine schlichte, feine und eindringliche Erzählung, die die ostpreußische Atmosphäre überzeugend und lehrreich zu prägen weiß, ein Denkmal für alle ostdeutschen Landfrauen, ihr Wesen und Wirken und ihre ungeheuren Leistungen. — 96 Seiten, künstlerischer Pappeinband DM 4,80

lieferbar durch
Heimatbuchdienst
der Ostpreußenwarte
Hannover-Buchholz
Osterforth

Uhlenflucht

Unheimliche Geschichten aus Ostpreußen

Von Martin A. Borrmann gesammelte Geschichten aus der „Schummerstunde“ von 18 bekannten ostpreußischen Autoren, darunter Charlotte Kayser, Katarina Botsky, Tamara Ehlert und Gertrud Papendick sowie Ernst Wiechert, Siegfried Lenz und Alfred Brust. Mit Vorwort des Herausgebers und biographische Autoren-Notizen. Ein gediegenes, schön ausgestattetes ostpreußisches Hausbuch, das richtige für die Winterabende! — 224 S., Ganzleinen DM 9,50



Das Königsberger Theater Anfang des 19. Jahrhunderts

Aus einer Sammlung von Nachrichten aus dem „Königsberger Theaterblatt“ (Hartung'sche Hofbuchdruckerei) des Jahres 1815 ff. bekommt man einen lebendigen Eindruck von dem damaligen Königsberger Publikum und seinem Theater. Beim Lesen erhält man einen Begriff davon, wie großzügig und freiheitlich in diesem Blatt des ostpreussischen Königsbergs die Auseinandersetzung zwischen Theater-Administration, Darstellern, Zuschauern und — natürlich vor allem — den Rezensenten vor sich ging.

Man erfährt aber auch, was damals von den einzelnen Künstlern alles verlangt wurde, wie z. B. in weitgehendem Maße die gleichzeitige Verpflichtung für Schauspiel und Oper; Doppel-Engagements von Mann und Frau, wo möglich noch einschließlich einer Kinderschar, waren höchst geschätzt. Die Kritik beschäftigte sich eingehend mit den Neu-Engagements und verglich die Abgänge im Personal schonungslos mit den Ersatzkräften. Daß dabei oft scharf geschossen wurde, läßt sich denken. Auch veröffentlichte die Administration vierteljährlich Rechenschaftsberichte mit der freundschaftlichen Aufforderung an das Publikum, sich selbst persönlich vom Etat zu überzeugen; auch läßt sich erkennen, daß man in Königsberg, dessen Theater sich durch eine staatliche Subvention als „Königliches Stadttheater“ bezeichnete und an dessen Spitze ein Kuratorium mit dem Staatsrat von Kotzebue stand, Überschüsse erzielte.

Am lebhaftesten ging es bei der Kritik zu; denn es gab nicht nur diese, sondern jeder Künstler konnte eine Anti-Kritik veröffentlichten, worauf oft eine Kritik der Anti-Kritik folgte, und was bei den damaligen noch unbeholfenen Nachrichtenmitteln besonders anzuerkennen ist, es wurden auch Berichte über auswärtige Bühnen veröffentlicht, angefangen von Straßburg oder Frankfurt über Berlin, Wien bis hinauf nach Riga oder St. Petersburg; auch das Ausland war wenigstens mit seinen Hauptstädten vertreten. Kleine Theater-Anekdoten würzten das Ganze. Eröffnen wir einen kleinen Auszug aus dem interessanten Blatt mit einem Wochen-Repertoire, das zugleich einen Einblick über die damalige Handhabung von Gastspielen gibt!

Repertorium. Das Repertorium für die künftige Woche ist abermals aus schon angezeigten Ursachen noch nicht mit Gewißheit zu bestimmen. Herr Büttner ist am 1. Januar aus Riga abgereist, wird folglich stündlich erwartet, Herr und Mad. Karschin hatten Bremen bereits verlassen und sind gleichfalls 1. Januar aus Stettin abgereist. Ein Lohnkutscher bringt sie bis hierher. Herr und Mad. Herrmann, die nach Riga engagiert sind, werden auf ihrer Durchreise einige Gastrollen geben, und man sieht ihrer Ankunft gleichfalls stündlich entgegen. Das Wahrscheinliche vorausgesetzt, werden in der künftigen Woche folgende Vorstellungen gegeben werden:

- Am 8-ten Januar: Joseph in Egypten
- am 9-ten Januar: die Kreuzfahrer (erstes Debüt des Hrn. Büttner)
- am 10-ten Januar: die Dorfsängerinnen (erste Gastrolle des Hrn. und der Mad. Herrmann als Marco und Rosa)
- am 12-ten Januar: die Weiber-cur (zweite Gastrolle als Brandel und Luise)
- am 13-ten Januar: die beiden Klingsberge.

Aufschlußreich und amüsant zugleich sind die Besprechungen von Stücken, also die Kritiken. Beginnen wir mit einer solchen über „Rudolph von Habsburg und König Ottokar“ vom 2. Januar 1815, verfaßt von Herrn von Kotzebue, der im übrigen einen guten Teil des Repertoires mit seiner Produktion versorgte.

„Von allen Charaktern glänzt Rudolph von Habsburg der große Ahnherr des mächtigen österreichischen Regentenhauses, durch die kräftig-schöne und beredte Sprache des Herrn Feddersen. Wenn ein würdiger Gegenstand vom Dichter vortrefflich bearbeitet, vom Schauspieler so würdig dargestellt wird, dann

Dr. O. Pietsch verstorben

Dr. Otto Pietsch, der nach den Wirren des Krieges in Goslar eine neue Heimat fand, ist am 17. September verstorben. Er wurde 1874 in Königsberg geboren, studierte zunächst in seiner Heimatstadt, später in München und Heidelberg und promovierte an der Albertus-Universität. Anschließend war er längere Zeit als Erzieher und Hauslehrer im Baltikum tätig. Später lebte er als freier Schriftsteller in Heidelberg, unternahm Reisen in fast alle europäischen Länder, in den Orient und nach Nordamerika. Nach dem ersten Weltkrieg leitete er ein Schülerheim in Frankfurt a. Oder. Trotz seines hohen Alters gab er mit großem Erfolg mehr als zehn Jahre lang den neusprachlichen Unterricht (Englisch, Französisch, Italienisch) an der hiesigen Volkshochschule. Begnadet mit einer staunenswerten Schaffenskraft, einem großen Wissen und einer beneidenswerten pädagogischen Begabung genoß er bei allen Schülern höchste Wertschätzung. Die Volkshochschule verliert in Dr. Pietsch einen hervorragenden Lehrer und einen wertvollen Menschen. Mit ihr empfinden die Goslarer Bürger den Tod dieses so hilfsbereiten Mannes als eine schmerzliche Lücke.

kann der Kunstgenuß nur groß und ungeteilt sein. Ottokar, der Erbauer Königsbergs, König von Böhmen, Herr Melchior, leistete etwas Vorzügliches. Vortrefflich war sein Kostüm; sein Todeskampf war aus der Wirklichkeit entnommen. Agnes, Mad. Feddersen, die bezaubernde Einfachheit ohne Künstelei ließ das deutsche

Ein Zeitgemälde Folge I Von Erich Rauch

Mädchen blicken, der schwärmerisch-suchende Blick, die tief ergreifende flötende Sprache verkündete die Liebe zu Albrecht. Otto Markgraf Herr Lanz. Wie kam Herr Lanz zu dieser Rolle? Nur dem Mangel an Liebhabern bei unserer Bühne ist die Ursache dieser Besetzung zuzuschreiben. Das lispelnde Organ, die ganze Figur sprechen. Herrn Lanz Rollen dieser Art nicht zu; kein Wunder, daß Agnes einen solchen Geliebten verschmäht und das Kloster vorzog. Lutold, ein Schweizer, Herr Wiebe, war recht brav. Die erste Scene mißlang indessen heute; nicht durch seine Schuld, sondern durch die Schuld des Kammerers des Bischofs von Basel (Herr Wolschowsky). Dieser Kammerer hatte nämlich wie gewöhnlich nichts gelernt, und ließ Lutold, welcher mit der Nachricht kommt, daß Rudolph zum Kaiser erwählt worden, mehrere Minuten auf die Frage: „Was er bringe? warten. Da die Frage nicht kam, konnte Lutold auch nicht antworten, und war es Lutold zu verargen, daß sein Ingrim über, daß der Kammerer nicht einfiel, ausartete? Ein Glück für das ganze Stück war es, daß der Kammerer schon in der ersten Scene mit seiner Rolle fertig war, denn ich muß es frei bekennen, ich wurde dadurch, daß Herr Wolschowsky das Stück anfängt, ein wenig gegen das Ganze eingenommen, und nur die Äußerung meines Nachbarn, daß der Kammerer mit seinem Penso bald fertig ist, gab mir meine Laune wieder.“

Diese Kritik blieb nicht ohne Entgegnung; denn Kollege Wolschowsky war nicht gesonnen, den Verriß widerspruchslos hinzunehmen; er schrieb:

„Ich gehe noch einmal meine Rolle vom ersten bis zum letzten Buchstaben durch und finde kein einziges Wort als Anfrage an Lutold, was er bringe? oder hat Rec. ein anderes Manuskript, als was uns der würdige Verfasser dieses Stückes gegeben hat? — Der Kammerer wacht die ganze Nacht, hört pochen, taumelt schlaftrunken (laut Vorschrift) mit leisen Schritten, um seinen Herrn nicht zu wecken, langsam zur Tür, solche zu öffnen. Hält dieses Rec. für eine Pause oder Nicht-Memorieren, gerät Lutold in Ingrim darüber, da haben beide Unrecht: die beste Rechtfertigung sind wohl meine nächst darauf folgenden Worte: „Sachte, sachte! Der Bischoff schläft.“ — Hat das Verhängnis beschlossen, daß nichts mehr zu meinem Vortheile geschrieben wird in diesem Blatte, warum sucht man mir noch durch solche Beschuldigungen anderswo das Tor zu sperren? Löblicher wäre es wohl, dem tief Verwundeten die kurze Zeit Ruhe zu gönnen. Wolschowsky.“

Es sei bemerkt, daß nach einem anderen Bericht dieser Schauspieler gekündigt war.

Am 6. Mai 1815 wurde im gleichen Blatte folgende Kritik über eine Oper „Raoul Cregui“,

die neu einstudiert gegeben wurde, veröffentlicht: „Eine alte aber angenehme Oper. Das letztere aber kann ich nicht von Herrn Miller sagen, der zwar die Hauptrolle hatte, aber wenig oder nichts davon wußte. Der Souffleur schrie entsetzlich und ein zweiter Souffleur stand neben ihm, aber alles vergebens! Es ist leider nicht das erste Mal, daß dieser Vorwurf Herrn Miller trifft; freilich ist Herrn Millers Gesang immer vortrefflich; aber der Dialog darf doch auch nicht ganz vernachlässigt werden. Hr. Deichmann bewies, daß er nicht allein seine Rolle lernen kann, wenn er will, sondern daß er auch Greise weit besser darzustellen weiß als muntere Burschen usw. usw. Die Walddekoration von Herrn Czermack war ganz vortrefflich.“

Hören wir jetzt, wie Lessings „Minna von Barnhelm“ im damaligen Königsberg behandelt wurde!

4. November 1815 — Theater.

„Wir haben Lessings herrliche Minna von Barnhelm gesehen, aber leider nicht so, wie wir sie hätten sehen können. Madame Karschin, im Hochtragischen eine ausgezeichnete Künstlerin, sollte sich nur auf dieses Fach beschränken, so wie es die französischen Schauspielerinnen tun. Eine Georges, eine Duchennois spielen nie in einem anderen Fache, und wenn sie es täten, würde es ihnen vermuthlich ebenso ergehen wie der Magd. Karschin, der zu der feinen, vornehm erzogenen Minna der Anstand gänzlich fehlte. Sie spricht, was ihr in den Mund kommt. Von dem, was sie sprach, stand oft nicht allein nicht eine Silbe im Buche, sondern es hatte auch gar keinen Sinn, und als sie ganz unbefangen mit der Frage schloß: „Können Sie leugnen, Herr Major, daß das Ihre eigenen Worte waren?“ so muß ich gestehen, an der Stelle des Majors würde ich ihr geradezu geantwortet haben: „Verzeihen Sie, von alledem habe ich kein Wort gesagt!“ Rechnet man hinzu, daß Mad. Karschin, auf das Gelindeste ausgedrückt, kein Fräulein spielte, so erneuert sich der herzliche Wunsch, man möchte sie nur in ihrem eigentlichen Fache bewundern. Dann braucht sie nur gut zu memorieren und einige kleine Angelegenheiten abzulegen, wohin ich besonders eine Art von Rudern mit beiden Ellenbogen und das ewige Stehen auf einer Fußspitze rechne.“

Auch sonst war Rec. mit der Darstellung der einzelnen Rollen, mit Ausnahme der „Dame in Trauer“, unzufrieden und schreibt am 31. Oktober 1815:

„Dienstag, den 31-ten October: Minna von Barnhelm, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, dargestellt — höre es, unsterblicher Lessing! — vor einem beinahe leeren Hause.“

Warum eine so kleine Anzahl von Zuschauern der Aufführung dieses acht klassischen Stückes, das mit Recht das erste deutsche Lustspiel genannt wird, beiwohnte, gehört zu den Unbegreiflichkeiten unserer Tage. Man hat sich häufig im Publikum darüber beschwert, daß von der hiesigen Theater-Administration fast nichts als Kotzebue'sche Stücke aufgeführt würden, und da nun dieselbe diesem Vorwurf dadurch begegnet, daß es das Publikum zum Besuche dieses einzig-schönen Lustspiels einladet, siehe! — da sind — mirabile dictu! — kaum anderthalbhundert gegenwärtig.“

Rec. untersucht dann die Ursachen des schlechten Besuches und kommt zu dem Schluß, daß zu Ehren des Königsberger Publikums gesagt werden müsse, daß es sich eine so ungeeignete Rolleneinstudierung nicht gefallen lasse und außerdem am gleichen Tage eine wertvolle musikalische Aufführung in der

Stadt den Besuch beeinträchtigt habe. Zum Schluß bemerkt er: „Nicht die Rolle macht den Schauspieler, sondern der Schauspieler die Rolle.“

Eine große Freude bereitete dagegen dem Kritiker die Aufführung von Boieldieu's „Johann von Paris“, komische Oper in 2 Acten, am 14ten April 1815:

„Die Wahl des Stückes, die Besetzung der Rollen, die Anstrengung des Orchesters, die Anordnung des Ganzen und die wirklich anständige Pracht — alles vereinigte sich, uns an diesem Abend mit so manchem auszusöhnen, was wir früher dulden mußten.“

Es folgt dann eine Aufzählung der einzelnen Lobeshymnen bedachten solistischen Einzelleistungen, jedoch — im Gegensatz zur heutigen Zeit — kein Wort über den Dirigenten oder Regisseur, dagegen eigene musikalische Kenntnisse über den Aufbau der Oper. Nachdem Rec. dann nicht weniger als 4½ Spalten über diese Aufführung geschrieben, meinte er, aus Raummangel sich das Vergnügen versagen zu müssen, bei weiteren Schönheiten dieser einzigartigen Aufführungen zu verweilen und findet den besten Schluß seiner kritischen Ansichten in dem Refrain eines alten Liedchens, in welchem es heißt: „Wenns immer, wenns immer, wenns immer so wär!“

Ein Schauspieler, der aus irgendeinem Grunde meinte, seinem Kritiker ordentlich „eine auswaschen“ zu müssen, veröffentlichte im gleichen Theaterblatte folgende Verse, betitelt „Der Recensent“:

Des Recensenten Beifall willst du dir erstreben?
Mein Freund, dann ändre erst dein stilles Leben;
Lern spielen, trinken, kuppeln und verführen,
Verläumdern, klatschen, kriechen, spionieren;
Dann wirst du ihm willkommen sein
Und seines Lobes sich erfreuen.
Er wird dich lieben, ganz so wie
Den wunderkleinen Genaly.

Es würde zu weit führen, die spaltenlange Gegenklärung des gekennzeichneten Kritikers hier zum Abdruck zu bringen, nur so viel sei erwähnt, daß er sofort zur Redaktion stürzte und nach langem Drängen erfuhr, daß der Verfasser ein Schauspieler war, den Rec. bis dahin für einen seiner besten Freunde gehalten hatte. (Anm. des Verfassers „daher wohl auch die genaue Kenntnis der Eigenheiten“), nach einer Rücksprache mit dem Verfasser der Verse jedoch zu dem Schluß kommt, daß er, der betreffende Kritiker, gar nicht gemeint sein kann; sein Freund, der Schauspieler, habe nur so allgemein manche Kritiker beleuchten wollen, obwohl das letzte Wort „Genaly“ silbenmäßig seinen Namen „Angely“ enthalte! Sonst hätte er sich eine solche Verläumdung nicht ungestraft gefallen lassen. (Forts. folgt.)

Kupferstiche der „Preussischen Historie“

Ost- und westpreussische Stadtansichten des 17. Jahrhunderts

Ein Schatzkästlein an schönen Städtekupfern des Ordenslandes ist die 1684 von dem Thorer Professor und Magister Christoph Hartknoch herausgegebene „Preussische Historie“, die uns nun der Konrad-Lemmer-Verlag, Berlin, in dem Prachtband „Alte Städtebilder aus dem deutschen Osten“ neben Darstellungen aus Pommern, Brandenburg und Schlesien wieder zugänglich gemacht hat.

Die Abbildung der Stadt Neidenburg — die Hartknoch folgendermaßen zu typisieren versuchte: „Die Stadt Neidenburg / ist wegen der großen Wochen-Märkte von den nahrhaftesten Städten eine“ — mag hier als sprechende Probe für alle 40 Städtebilder der Hartknoch'schen Chronik stehen. Im einzelnen sind es: Königsberg, Fischhausen, Pillau, Brandenburg, Balga, Heiligenbeil, Kreutzburg, Braunsberg, Frauenburg, Pr.-Holland, Elbing, Dirschau, Marienburg, Riesenburg, Christburg, Marienwerder, Thorn, Hohenstein, Neidenburg, Rastenburg, Bartenstein, Tapiau, Labiau, Insterburg, Angerburg, Lyck, Ragnit, Tilsit, Memel und Danzig.

In diesem gepflegten Band zu blättern, ist eine wahre Freude. Jeder Abbildung sind kurze, teils dem Hartknoch'schen Text folgende Angaben beigelegt.

Dank für die Herausgabe dieses Werkes gebührt vor allem auch neben dem Verlag der Herausgeberin Eva Baier und dem Kuratorium der Stiftung Haus der ostdeutschen Heimat in Berlin, mit dessen Förderung diese preiswerte Ausgabe erscheinen konnte. (96 Seiten, davon 42 Bildtafeln mit erläuterndem Text, Format 30,5 x 22 cm, feinstes Papier, Ganzleinen-Einband mit Goldprägung. DM 16,80.)

Erbe und Auftrag

Unter dem Titel „Erbe und Auftrag“ legt die Künstlergilde, der Verband heimatschaffender Künstler, einen ostdeutschen Almanach vor, als ein erstes Repräsentativwerk, das einen Querschnitt durch die künstlerischen Äußerungen der Ostdeutschen seit 1945 geben soll. Auf 320 Seiten bringt er über 100 Beiträge ostdeutscher Schriftsteller, daneben 16 Kunstdrucktafeln mit Wiedergaben von Gemälden, Graphik und Plastik sowie eine Farbproduktion eines Pastells von Ida Kerkovius. Erschienen im Adam Kraft Verlag, Augsburg; Bestellungen direkt an die Künstlergilde e. V., Eßlingen/N., Weberstraße 1, erbeten.



Scholle und Schicksal / Zu Max Halbes 95. Geburtstag am 4. Oktober

Die Geister waren in Bewegung und von der Unruhe des Kommenden erfüllt: Der Schlesier Gerhart Hauptmann und die ostpreussischen Dichter Arno Holz und Hermann Sudermann hatten gerade mit ihren neuen naturalistischen Werken eine Literaturrevolution entfacht. Die Begeisterung der jungen Generation schlug ihnen entgegen, während zugleich ein Sturm der Entrüstung durch das aufgeschreckte Bürgertum ging. Da brach mitten in diesem Wirbel eine Berliner Bühne das Stück eines jungen Westpreußen heraus, „Jugend“ von Max Halbe, und spielte es hundertfünfzigmal nacheinander. Das war eine Sensation selbst in dieser an geistigen Ereignissen so ungewöhnlich reichen Zeit! Max Halbe wurde mit einem Schlage berühmt und der Ruhm der „Jugend“ sollte von nun an sein Leben und Schaffen für ein halbes Jahrhundert überstrahlen.

Als Max Halbe am 4. Oktober in Gütland bei Danzig zur Welt kam, war ihm eigentlich das Leben eines ostpreussischen Gutsbesitzers bestimmt. Er besuchte das Gymnasium in Marienburg und zog 1883 nach Heidelberg, um Jura zu studieren. Hier aber öffnete sich dem lebensfrohen jungen Menschen eine geistige Landschaft, deren Weite und Formkraft seinem Wachstum eine gänzlich neue Richtung gab. Im Mannheimer Nationaltheater wurden ihm Schillers „Räuber“ zu einem zielweisenden Erlebnis. Erfüllt von der Liebe zu seiner Kusine, die er im Osten zurückgelassen hatte, versuchte er zum erstenmal, seinen Gefühlen und Stimmungen dichterische Form zu geben. Als er dann nach weiteren historischen und germanistischen Studien promoviert hatte, war er sich seiner Bestimmung gewiß: Er wurde Schriftsteller.

Dem Erfolg der „Jugend“ war 1892 ein Drama „Eisgang“ vorausgegangen, in dem er zum erstenmal Landschaft und Strom seiner Heimat als aktive Elemente in die Dichtung einführt. Das war sein besonderer Beitrag zum Naturalismus, und er blieb stets da am stärksten, wo er ihnen die Treue hielt, wie in den Dramen „Mutter Erde“ (1897) und „Der Strom“ (1903), wenn er in der Erzählung „Mutter Meck“ (1897) eine Weichselbäuerin zeichnete oder in dem Roman „Die Tat des Dietrich Stobäus“ (1911) ein Bild Danzigs und der nahen Küste.

Berlin konnte den jungen Dichter auf die Dauer nicht fesseln. Seit 1895 wohnte er in München, wo er mit Frank Wedekind befreundet war, auch von stiller und tiefer Sehnsucht nach seinem Weichsellande erfüllt, die ihn nach manchen Abweichungen stets von neuem in ihren Bann zog. Schien es zu Zeiten, als würde in der Fremde seine schöpferische Kraft nachlassen, glänzte sein Stern doch immer wieder auf, wenn er Menschen und Landschaft der Heimat gestaltete. So fanden seine Novellen „Der Ring des Lebens“ (1910) in über zweihunderttausend Stücken Verbreitung, starken Widerhall und so leuchtete an seinem Lebensabend noch einmal sein Name auf, als er mit den Erinnerungen „Scholle und Schicksal“ (1933) in das Land seiner Kindheit zurückkehrte und in „Jahrhundertwende“ (1937) ein Bild der Literatur und Kultur einer Zeit bot, die er selbst mitgestaltet hatte. Die Stadt Danzig hatte ihn zu ihrem Ehrenbürger ernannt, und er war Mitglied der Deutschen Akademie der Dichtung, als das Leben des Achtzigjährigen verlöscht.

(Fortsetzung)

Als nach dem zweiten Thorner Frieden 1466 das Gebiet des heutigen Westpreußen polnisch wurde, war der restliche Teil des Ordenslandes, unter die Lehnsherrschaft Polens gekommen, eine kleine deutsche Enklave mitten in der slawischen Umwelt geworden und durch den entstandenen breiten Korridor räumlich noch weiter von Deutschland abgetrennt. Irgendeine Hilfe hätte der Orden von Deutschland sowieso nicht zu erhoffen gehabt, denn Friedrich III., 1452 in Rom zum Deutschen Kaiser gekrönt, betrieb in Wien seine eifersüchtige habsburgische Hausmachtspolitik und kümmerte sich herzlich wenig um die Ausübung der Reichsgewalt.

Schon lange hatte der Hl. Stuhl die unheilvolle Entwicklung im Osten mit wachsender Besorgnis beobachtet, ohne eingreifen zu können. Ein unauffälliger Vorwand schien gegeben, als der Bischof von Samland, Nicolaus von Schönbeck, unerwartet das Zeitliche segnete. Papst Sixtus ernannte darauf hin seinen Günstling Dietrich von Cuba, der deutscher Abstammung war und als päpstlicher Referendarius seine geistliche Laufbahn begonnen hatte, zum Nachfolger. Er schien ihm durchaus befähigt, die Spannungen zwischen Kirche und Orden zu beseitigen und nebenbei dem Orden auf die Finger zu sehen, diesen somit vor weiteren Rückschlägen bewahren zu können.

In Preußen empfing man den neuen Bischof mit Mißtrauen, da man um seine Mission bereits wußte. Die erste Amtshandlung Cubas war die Säuberung aller Kirchenämter, die er mit ihm ergebenden Geistlichen besetzen ließ. Daß er öffentlich die Willkürherrschaft des Ordens und die Sittenlosigkeit, namentlich der Ritter und Geistlichen, brandmarkte, gewann ihm auch im Volke viele Anhänger, trug ihm andererseits aber die Feindschaft des Ordens ein. Von weit und breit, und selbst aus Polen, so berichtet die Chronik, sind die Menschen zu den Predigten des Bischofs in den Königsberger Dom gestürzt und haben ihre Sünden bezeugt. Der Bußpfennig für den päpstlichen Ablass soll erkleckliche Summen Geldes ausgemacht haben. Das Geld ließ Cuba unter die Armen verteilen. Als der Orden die übliche Hälfte dieser Einnahmen für sich beanspruchte, lehnte der Bischof solches

Wohl hatte Max Halbe neben Hauptmann und Sudermann vor allem mit dem Drama „Jugend“ entscheidend zum künstlerischen Durchbruch des Naturalismus beigetragen. Aber stärker als dessen sozialistische Tendenzen bestimmten Menschentum und westpreussische Landschaft sein Schaffen, und er bekannte einmal rückblickend, daß „Grenzlandblut, Grenzlandkampf und Grenzlandtragik“ sein Lebensschicksal durchzogen. Hatte er das Drama „Jugend“ auch mit naturalistischen Kunstmitteln gestaltet, ist es doch zugleich von der Spannung zwischen dem alten deutschen Pfarrer und seinem polnischen Kaplan geladen, vor allem aber ein „Kinderliebeslied“, wie es in dieser weichen Stimmung nur im Weichselland erklingen konnte.

Ja, die Scholle war Max Halbes Schicksal. Seine Liebe zum Leben — „Man muß es lieben und sich beugen davor...“ — ist vor allem Liebe zur heimatlichen Erde: die Ganzheit des Lebens, seine Ursprünglichkeit und Unzerstörbarkeit sieht er nur in Verbindung mit ihr gegeben. Sie ist für ihn zugleich Gnade und Verpflichtung. Deutlich kommt dies in dem Drama „Der Strom“ zum Ausdruck; noch stärker in seinem dichterisch besten, in „Mutter Erde“. Im „Strom“ kämpfen drei Brüder um ihr Erbe und eine Frau. Als der jüngste Bruder erkennt, daß ihn der älteste betrogen hatte, versucht er im Zorn den Damm der hochgehenden Weichsel zu durchstechen. Der andere will ihn daran hindern; beide versinken, ihre Taten sühnend, im Strom. Zurück bleibt der zweite Bruder mit der Verpflichtung, dem väterlichen Gut zu dienen.

Das Drama „Mutter Erde“ schließlich bedeutet für Max Halbe die endgültige Lösung von Berlin um der Heimat willen: An der Seite seiner kühlen, intellektuellen und egoistischen Frau kehrt ein Mann in das Haus seines eben verstorbenen Vaters zurück. Hier trifft er die

Frau, die ihm von seinem Vater bestimmt war, um derentwillen er mit ihm gebrochen, sie verlassen und nach Berlin gegangen war. Auch sie hatte inzwischen geheiratet. Aber beide werden von der Atmosphäre des westpreussischen Landes, von der Wintereinsamkeit des alten Gutshofes so sehr gefangen genommen, daß längst vergessene Gefühle wieder erwachen. Doch die Schranken sind unübersteigbar. Noch einmal reiten sie zusammen über das heimatliche Land. Dann kehren sie heim zur Mutter Erde, ihr und einander verbunden im Tode.

War der Naturalismus vor allem Anklage vor dem Hintergrund des Elends und grausamer Großstadtwirklichkeit, war Max Halbe mit diesem Werk zu Realitäten vorgedrungen, die tiefer und ursprünglicher waren: zur Wirklichkeit und Macht des Gefühls und Wirklichkeit und Macht der Heimat. Zugleich entfernte er sich damit von der Zeitströmung, die andere Wege nahm. Das ist vielleicht der tiefere Grund, warum sein späteres Schaffen Jahrzehnte hindurch dem literarischen Markt fern und lange von seinen Zeitgenossen unbeachtet blieb.

Gewiß wurde seine „Jugend“ noch fünfzig Jahre nach der Premiere gespielt und „Der Strom“ des Jahres 1903 im Jahre 1941 der letzte große Bühnenerfolg des Dichters. Gewiß unternahm er mit seinen historischen Dramen, vor allem mit seinem letzten Schauspiel „Kaiser Friedrich II.“ (1940), „Menschenschicksale im Brennspeigel der Vergangenheit zum Sinnbild dauernder Gesetze zu verdichten, umgekehrt wiederum Vergangenheit durch das immer gleiche Triebwerk des Menschenherzens in lebendige Gegenwart umzuwandeln“. Vor allem aber ehrt ihn die Treue zu sich selbst und zu seiner Heimat.

Hans Teichmann

Ostdeutscher Musikpreis für Otto Besch

Der erste Johann-Wenzel-Stamitz-Preis (Ostdeutscher Musikpreis der Künstlergilde e. V.) in Höhe von DM 4000 wurde an den in Kassel lebenden Komponisten und Musikschritsteller Otto Besch verliehen.

Die Begründung dieser Verleihung, die einem der hervorragendsten ostdeutschen Komponisten zuteil wurde; wird der Vorsitzende des Preisgerichts in der festlichen Eröffnung der Eßlinger Begegnung am 7. Oktober 1960 bekanntgeben. Der Preis trägt programmatisch den Namen eines Komponisten, Orchesterleiters und Musikers, der aus dem schöpferischen Bereich Böhmens nach dem Westen gekommen war und für die weitere Entwicklung der europäischen Musikgeschichte entscheidende Bedeutung gewann.

Die Sinfonietta für großes Orchester wird zum Auftakt der Begegnung am 6. Oktober von den Stuttgarter Philharmonikern unter Professor Anton Nowakowski uraufgeführt.

Otto Besch wurde am 14. Februar 1885 in Neuhausen bei Königsberg als Sohn eines Pfarrers geboren. Er besuchte nach einer schönen Kindheit im landschaftlich reizvoll gelegenen Geburtsort das Gymnasium in Königsberg, machte im Frühjahr 1904 das Abitur und studierte dann auf Wunsch seines Vaters Theologie. Schon während seiner Schuljahre hatte er den Wunsch geäußert, ganz Musiker

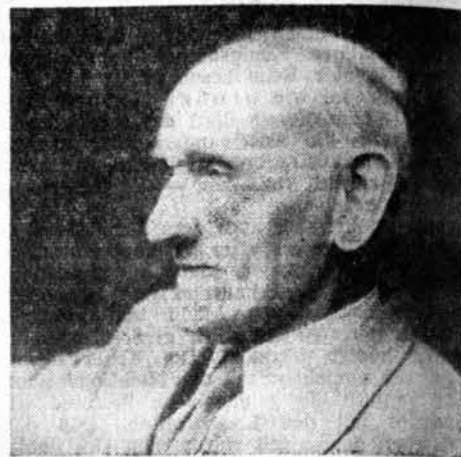
zu werden, wurde aber durch Warnungen vor der wirtschaftlichen Unsicherheit dieses Berufs eingeschüchtert. Als er das erste theologische Staatsexamen bestanden hatte, war der Drang zur Musik so groß geworden, daß er kurz entschlossen ein Konzert mit eigenen Kompositionen in Königsberg veranstaltete, das bei Publikum und Presse einen großen Erfolg hatte. Dadurch war der Widerstand im Elternhaus gebrochen, und die Theologie konnte an den Nagel gehängt werden. Kontrapunktische Studien wurden nun zunächst in Königsberg bei Otto Fiebach, dann in Berlin bei Philipp Rufer und schließlich noch drei Jahre lang in der Meisterschule Engelbert Humperdincks getrieben, dessen erste und bisher einzige Biographie Besch damals schrieb (erschien im August 1914 (!) bei Breitkopf und Härtel, heute vergriffen).

Nach Beendigung des ersten Weltkrieges, den Besch als nur garnisondienstfähiger Soldat mitmachte, wurde er Musikkritiker an der Königsberger Hartungschen Zeitung und ab 1922 an der Königsberger Allgemeinen Zeitung bis Januar 1945. Daneben gab er Unterricht in Harmonielehre und Kontrapunkt am Königsberger Konservatorium. Die Katastrophe von 1945 verschlug ihn mit seiner Familie für zweieinhalb Jahre in ein dänisches Flüchtlingslager. Ab Herbst 1957 ist er wieder in Deutsch-

land tätig, und zwar zunächst mehrere Jahre als Musikkritiker der Zeitung „Die Welt“ in Hamburg und gleichzeitig als Mitarbeiter des musikalischen Lektorats im Norddeutschen Rundfunk, eine Tätigkeit, die er auch heute nach seiner Übersiedlung nach Kassel noch innehat.

Von seinen Kompositionen hatte seine 1913 entstandene Ouvertüre „E. T. A. Hoffmann“ beim Tonkünstlerfest 1920 in Weimar einen großen Erfolg. Dieses Stück ging gleich durch viele Konzertsäle und ist auch weiterhin oft gespielt worden, so auch vor wenigen Jahren während der Berliner Festwochen.

Weitere Werke, nach Gattungen geordnet, sind erwähnenswert: Eine Lustspiel-Ouvertüre, die Kurische Sulte, das Ostpreussische Bilderbuch, die Samländische Idylle, alles Werke mit spezifisch ostpreussischer Folklore, das



Professor Anton Nowakowski gewidmet und von ihm in Prag uraufgeführte Divertimento für kleines Orchester, eine „Musik für großes Orchester“, ein einsätziges „Konzert für großes Orchester“ und eine Sinfonietta.

Von seinen Chorwerken hatte die „Adventskantate“ beim Tonkünstlerfest in Königsberg (1930) großen Erfolg. Sie ist, ebenso wie die „Auferstehungskantate“ und ein „Weihnachtsmysterium“, durch Kriegseinwirkung verloren gegangen.

Von seinen fünf Streichquartetten wurde das einsätzige „Mittsommerlied“ in ganz Deutschland oft gespielt. Beim Tonkünstlerfest in Darmstadt (1937) hatte das Streichquartett 1935 ebenfalls großen Erfolg, wie auch schon ein Jahr zuvor in einem der Konzerte der Berliner Akademie der Künste.

Eine einaktige Oper „Arme Ninetta“ wurde 1926 im Königsberger Opernhaus zur erfolgreichen Uraufführung, doch wurde dem Werk die Einaktigkeit zum Verhängnis. Eine abendfüllende Oper „E. T. A. Hoffmann“ ist noch nicht aufgeführt.

Besch schrieb außerdem Lieder und Klaviermusik. Seine „Triptychon“ für Klavier ist in den letzten Jahren in vielen Städten gespielt worden. Soeben hat er eine neue Klaviersonate beendet.

Aus „Die Künstlergilde“, Folge 6—9 / 1960

Heinrich Schopenhauer:

Kein Stäubchen, kein Atom Materie kann zu nichts werden — und des Menschen Geist ängstigt sich damit, daß der Tod die Vernichtung seines Wesens sei!

Nicht was die Dinge wirklich sind, sondern was sie für uns, in unserer Auffassung sind, macht uns glücklich oder unglücklich.

Die Stadt Tilsit / Ostpreussische Geschichte am Beispiel einer Stadt

Ansinnen nicht nur brück ab, sondern er tat noch mehr, was jetzt den offenen Haß der Ordensführung zur Folge hatte. Es dünkte dem Bischof frevelhaft, Gold und Silber zu horten, wenn Not im Lande herrschte. So ließ er aus allen Kirchen des Landes alles goldene und silberne Kirchengut sowie das Bargeld nach Königsberg schaffen, im ganzen sollen es 80 Mark volltötiges Silber, 1061 ungarische und 300 rheinische Goldgulden gewesen sein. Das alles wurde an Danziger Kaufleute für 20 000 preussische Mark verkauft.

Die Ordensleitung allerdings beschuldigte Cuba, daß er das Geld für sich verwenden wolle. Vielleicht war es auch nur ein Vorwand, den nicht genehmen und aufsässigen Bischof zu vernichten. Jedenfalls überfielen Bewaffnete nachts den Bischof in seinem Schlafgemach, fesselten ihn und entführten Cuba heimlich auf das Ordensschloß zu Tapiau, wo er — man schrieb das Jahr 1474 — ein „ehrlieh Gefängnis“ und gute Verpflegung erhielt und noch ehrerbietig behandelt wurde. Als Schreiber hatte man Cuba einen Kaplan zugeteilt, der aber ein Spitzel des Hochmeisters gewesen ist. Er konnte sich heuchlerisch das Vertrauen des Bischofs erschleichen, und als dieser ihm seinen Fluchtplan verriet, meldete er das Vorhaben schriftlich seinem „Würdigen und liebsten Herren“, dem Hochmeister.

Hochmeister war damals Heinrich Reffle von Richtenberg (1470—77). In Abwesenheit des Bischofs ging man zu Gericht über ihn. Einige der Ordensgebieter waren für die Freilassung des Gefangenen, da er doch ein Geweihter und zudem Abgesandter des Papstes sei. Die Mehrzahl jedoch stimmte für die Todesstrafe, weil sie den Bischof loswerden wollte.

Die gewählte Todesart war unmenschlich und zeugt von dem abgrundtiefen Haß gegen den Bischof. Man warf ihn in ein tiefes, enges Verlies und schmiedete ihn stehend und mit ge-

kreuzten Händen und Füßen an die Mauer. Kein Essen und Trinken durfte ihm gereicht werden. Viele Tage noch will man schauriges Stöhnen aus dem Burverlies gehört haben, bis es schließlich immer schwächer wurde. Als man nachsehen ging, war der Bischof bereits tot. Er hatte sich das eigene Fleisch von Schultern und Armen abgefressen, soweit er mit dem Munde reichen konnte. Aus jenen Zeiten soll das ostpreussische Sprichwort stammen: „Hunger ist ein harter Ratgeber“. Die ihn bewachenden beiden Ordensbrüder, so schreibt der Chronist, sollen eine zeitlang die Vorübergehenden „um ein Süpplein für den Herrn Bischof aus Barmherzigkeit“ angegangen sein, das man ihnen auch gab. Wahrscheinlich haben sie gebettelt, um sich selbst sattessen zu können.

Der Hochmeister ließ den Verstorbenen in vollem Ornat zuerst im Saale des Schlosses aufbahren und dann in langem Leichenzuge nach Königsberg überführen, wo er mit großem Gepränge im Dom beigesetzt wurde. Das Volk aber hat die schreckliche Nachricht, wie der Bischof mit dem Tode abgegangen, doch erfahren und soll sehr gemurrt haben. Auch dem Papst hatte man alles genau hinterbracht. Um seinen Zorn zu besänftigen, wurden sieben Ordensbrüder nach Rom geschickt, die mit Eid beschworen, daß Bischof Dietrich von Cuba eines natürlichen Todes in seinem Bette gestorben sei.

Fortan haben im preussischen Lande für lange Zeit Gesetz- und Rechtslosigkeit geherrscht, und wer aus dem armen Volk aufzubegehren wagte, der mußte eine hohe Geldbuße zahlen, woran sich korrupte Richter und Ritter bereicherten, oder er verschwand für immer im Kerker. Rühmend gedenkt später der Chronist Hartknoch des Hochmeisters Heinrich Reffle von Richtenberg, desselben, der mit dem samländischen Bischof so grausam verfahren ist: „Er war ein gerechter Herr gegen seine Untertanen. Etliche

Ordensritter wollten mit dem in Preußen zusammengebrachten Gelde hinaus. Aber der Hochmeister ließ die Fässer aufschlagen, das Geld darinnen anhalten und die Schuldigen binden und nach Tapiau in den Kerker bringen.“

Während der Regierungszeit Richtenbergs ist der Orden so arm gewesen, daß er die Ordensbrüder nicht ernähren, geschweige ihnen Kleider geben konnte. So hatte der Ritter Mathias von Beykeln den Hochmeister wiederholt inständig gebeten, ihm doch ein neues Gewand und für die zerrissene eine neue Kappe geben zu lassen. Um den lästigen Bittsteller loszuwerden, hat der Hochmeister dem Ritter schließlich das Amt übertragen, den Zinskäse von den Schäfern im Lande einzusammeln.

Beykeln konnte sich jetzt nicht nur sattessen, sondern sich auch Kleid und Kappe anschaffen, so einträglich war das Amt. Als sich die anderen darüber wunderten, pflegte der Ritter zu antworten: „Amt gibt Kappen“. Dieser Ausspruch war bis zuletzt ein geflügeltes Wort in Ostpreußen.

Das Ordensschloß Tapiau, Haupthaus des Ritterordens am Rande der großen Wildnis, war noch während des fünfzigjährigen blutigen Eroberungskrieges 1280 an Stelle der strategisch wichtigen Preußenburg Sugurbis erbaut worden. Nach dem Landstrich dort, der altpreussisch Tapiawas hieß (auf litauisch noch heute Teplawas) bekam die Ordensburg den Namen Tapiau. Sie war nicht nur Sitz eines allmächtigen Komturs, sondern nach 1466, als die Ordensburg verloren gegangen war, Ordensarchiv und — Staatsgefängnis. 1382 ist hier im Schloß Vytautas, Sohn des greisen Litauerfürsten Keistutis, zum Christentum übergetreten und wurde in der Schloßkapelle getauft. Die Geschichte nennt den Großfürsten Vytautas den genialsten Herrscher Litauens, dessen Reich von der Ostsee über die Ukraine bis zum Schwarzen Meer gereicht hat. Das unter mongolischer Zwangsherrschaft schwächende Rußland hat sich zu jener Zeit noch auf das kleine und unbedeutende Großfürstentum Moskau beschränken müssen. So wechselvoll sind die Geschichte der Völker...

Im alten Tapiauer Ordensschloß war bis in die jüngste Zeit eine Behörde untergebracht, und niemand mehr hat von seiner einstigen bewegten Vergangenheit etwas gewußt.

(Wird fortgesetzt)

DIE STILLE STUNDE

Unterhaltungsbeilage der Ostpreußen-Warte

Der Heiduckenstreifen

Von Klara Karasch

Der Bauer Nareika harte auf seiner Feldmark einen Berg, der aus lauter „Pchasseck“ (Sand) und Steinen bestand. Dort zog sich über die Bergkuppe ein unfruchtbarer Streifen, auf dem die Feldfrucht nicht einmal halb so hoch wie auf dem anderen Acker stand.

Einmal waren dort Kartoffeln gesetzt, und als die Frauen beim Graben an die weit zurück gebliebenen Reihen kamen, versuchte die Kornatz'sche erst vergebens, mit ihrer Forke in den steinigen Boden zu kommen. Dann, als es ihr nach vielem „Herumwachsen“ gelungen war, die Erdscholle umzuwerfen, rief sie: „Bekickd ju dat!“ Kartoffel wie de Nät un Steener wie die Fust! Hier motte rein Heiducke begroawe ligge, dat nuscht wasse wöll!“ Als die neben ihr grabende Emma sie fragte, was denn Heiducken wären, sagte sie: „Mine Groske säd, Heiducke sönn Mönche, wo ohne Gottes Woort undre Erd gekoame sönn, un wo de verschart ligge, wöll nuscht wasse un quieimt man so rommer!“ Doch Emma lachte sie aus: „Das ist doch man alles Aberglaube!“ Da ereiferte sich die Kornatz'sche: „Ei, du Greenschnoawel, komm man möt op em Kerchoff, denn war öck di bewiese, dat sowat kein Aberglaube ös. Doa ös hindern Tun de ohi Stromer, wo sick oppgehängt hät, ok ohne Gottes Woort verschart, un op dem Stell waßt ok nuscht, nich moal Onnkrut.“ Nun mußte Emma, wenn auch gegen ihre Überzeugung, der Kornatz'schen doch wohl Glauben schenken, denn sie hatte sich schon oft darüber gewundert, daß auf dem Hügel neben dem Friedhofszaun nichts gedeihen wollte.

Seit dieser Zeit nannte man diesen Feldstrich in der Familie „Heiduckenstreifen“.

Nareikas hatten nun einen großen Hund, von dem die Kornatz'sche zu sagen pflegte: He ös grot wie e Kalf un frät mehr als e Schwin!“ Wenn Nero an der Kette lag, war er so scharf, daß sich kein Fremder auf den Hof hinauf wagte. Lief er aber frei herum, tat er niemand etwas zu Leide. Er war der beste Spielkamerad der Nareika'schen Kinder. Schleppte er doch bereitwillig den mit Torf gefüllten Korb in die Küche und ließ sich im Winter gar vor den selbstgebastelten Schlitten spannen. Jeden Tag lief er um die Mittagszeit den aus der Schule kommenden Kindern entgegen und trug ihre Schultaschen nach Hause.

Doch eines Tages schauten die Kinder vergebens nach ihm aus. Weder vor der Tür noch auf dem Hof war er zu sehen. Da rannten sie

Dann sagte der Vater, Role, der Älteste müßte nun wohl zum Zeich gehen, damit er Nero fortschaffe. Zeich, der Torfstecher, war sozusagen der Abdecker des Dorfes, der alle gefallenen Tiere und überzähligen Hunde und Katzen im Bruch versenkte. Doch davon wollten die Kinder nichts wissen. Zeich würde Nero amend noch das Fell abziehen, wie er es so oft tat. Nein, Nero wollten sie selbst begraben und überlegten nun, ob im Garten oder auf dem Felde.

Da sagte die Kornatz'sche, die si chauch eingefunden hatte: „Vergroawt em doch op em Heiduckenstreifen, v'leicht ward denn doa besser wassel!“ Ja das war der rechte Platz für Nero, er hatte dort oft genug mit ihnen herumgetobt. Er wurde nun auf den Wagen gelegt und da sich auf dem Hof ein Haufen Tannentischel befand, mit Tannenästen zugedeckt. Mit aufgeschulterten Spaten gingen die Kinder dann hinter dem Wagen zum Feld.

Doch es dauerte nicht lange, da kam Role zurückgelaufen. Beim Graben waren sie auf einen großen flachen Stein gestoßen, und da der Vater mal gesagt hatte, daß man vor die Stalltür einen solchen Stein legen müßte, wollten sie ihn ausbuddeln und brauchten dazu Brechstange und Hebebaum. Nun gingen auch Vater und Kornatz mit aufs Feld. Bald stellten sie fest, daß sich unter der Steinplatte ein Hohlraum befand, und Kornatz sagte, darin würde sicher ein alter Kriegsschatz, ein Topf voll Goldstücken, stehen.

Als dann der Stein beiseite gerückt war, sahen sie tatsächlich unten einen Topf stehen, doch als Role danach griff, zerfiel er in lauter Scherben, und nicht Goldstücke, sondern nur ein Häuflein schwarze Branderde kam zum Vorschein. Sie hatten ein vorgeschichtliches Steingrab entdeckt. Schnell rannte eins der Kinder ins Dorf und kam bald mit dem Lehrer zurück, der die Grabstelle eingehend untersuchte. Doch außer Urnenscherben und Branderde wurden weitere Beigaben nicht gefunden.

Nero mußte nun etwas abseits begraben werden, da der Lehrer der Meinung war, daß noch weitere Grabstellen vorhanden sein müßten. Der ganze Heiduckenstreifen wurde nun durchsucht, und noch mehrere Gräber wurden gefunden, wobei eine Unmenge großer Steine herausgeholt wurden. Die größten wurden gleich auf dem Felde gesprengt, nach Hause gefahren und im Garten zu einem hohen Berg aufgeschichtet. Davon konnte Nareika nicht nur für sich neue Stall- und Scheunenfundamente setzen, sondern auch noch eine Menge verkaufen, so daß er meinte, daß man auf dem Heiduckenstreifen doch wohl ein Schatz, wenn auch nicht in baren Münzen, gefunden hatte.

Die Kornatz'sche aber sagte triumphierend zur Emma: „Na, watt sächst nu? Nu ös dat doch woll kein Aberglaube, wenn mine Groske säd, wo nuscht wasse wöll, doa ligge Heiducke begroawe!“

Walter Meckauer

Herbst-Rondo

Der Wald hüllt sich in einen Mantel ein
Aus Nebel, Herbstfrost, Regenflut und Wind.
Und alle goldnen Sonnenwebereien,
Und alle Rehe, sommerlich gesinnt,
Hüllt er in seinen grauen Mantel ein
Aus Nebel, Herbstfrost, Regenflut und Wind.
Die Quelle klagt, Die Bäche werden blind

Und Trän' um Träne hängt an Busch und Stein
Nur manchmal noch ein letztes Glühn verspinnt
Sich in der Blätter todesfarbigen Schrein,
In dem des Sommers träumende Schalmeln
Wie müde Vögel eingelangt sind —.

Der Wald hüllt sich in einen Mantel ein
Aus Nebel, Herbstfrost, Regenflut und Wind!

In die Küche und fragten die Mutter nach Nero. Die gab ihnen aber keine rechte Antwort, sondern schickte sie zum Vater, der mit dem Nachbar im Garten war. „Vater, wo ist unser Nero?“ fragten die Kinder. Der Vater zeigte still auf etwas, das mit Säcken bedeckt unter einem Baum lag. Schnell zogen die Kinder die Säcke beiseite und fanden — Nero. Er war tot. Nun erst gewahrten sie, daß der Nachbar die Flinte in der Hand hatte. „Onkel Hans, zu was hast du unseren Nero totgeschossen?“ riefen weinend die Kinder, und der kleine Franz ging gar mit Fäusten auf den Nachbar los.

Der Vater aber berief ihn und erzählte, was passiert war. Er war vom Feld gekommen, und Nero trabte wie immer neben dem Wagen her. Da kam vom Dorf ein durchgehendes Gespann daher und raste gerade auf den steilen Abhang der tiefen Sandkaule zu. „Nero, faß an!“ rief der Vater. Nero rannte los und fiel kurz vor dem Abhang die Pferde an. Die erschranken, machten kurz kehrt und blieben dann zitternd stehen. Als der Vater dazu kam und nach dem im Wagen liegenden Kutscher — dem nach Glück nicht viel passiert war — sah, verzweifelte er. Nero und fand ihm hinter dem Walzblech liegend. Pferde und Wagen waren über ihn hinweggegangen und er war so schwer verhinweggegangen und er war so schwer verletzt, daß der Nachbar ihn durch einen Schuß erlöst hatte.

Oh, wie weinten die Kinder da um ihren Nero. Doch die hinzukommende Mutter tröstete sie. Nero habe ein gutes Werk vollbracht. Ohne ihn würden Kutscher und Pferde jetzt wohl mit gebrochenen Gliedern, oder gar tot, in wohl der Sandkaule liegen. Der Besitzer des Fuhrwerks hatte aber versprochen, ihnen als Ersatz für Nero einen jungen Wolfshund zu bringen.

Annemarie in der Au



im Verlauf von hundert Jahren ihren Boden gelehrt, so viel herzugeben, daß er auch noch der Stadt genüge, zu deren Füßen er lag.

Die Bauern von Betzdorf waren keine Kirchenläufer, aber sie schlugen das Kreuz über jedes Brot, das sie anschnitten und brachten nach jeder Ernte ihren Dank in die kleine Kirche. Der Pfarrer hatte bis zu jenem denkwürdigen Trotz-Erntedank nicht über sie zu klagen.

Dies aber ist nun die Geschichte von des Pfarrers Trotz-Erntedank:

Das Jahr war schlecht gewesen. Es war so schlecht gewesen, daß die Bauern mit dem Sparen und Einteilen nicht erst bis zu jener Zeit warteten, da kaum noch etwas dasein würde, um es einzuteilen, sondern es gleich besorgten. Und dazu gehörte nun in allererster Linie, daß sie dem Herrn Pfarrer bedankten: Gott könne auf keine Opfer rechnen, er habe ja auch nichts für sie getan.

Den Pfarrer wurmte es. Wurmte es weniger um Gottes willen als um einiger Armer willen, die auf ihn und die kleinen Opfer warteten. Und er sann mit Eifer, wie er zu dem kommen konnte, was er am Sonntag des Erntedank am Altar zu sehen wünschte.

Endlich hatte er einen Gedanken, und er säumte nicht, ihn in die Tat umzusetzen. Er machte die weitesten Wege, um bei den Bauern als Mittelsmann eines anderen die mannigfaltigsten Früchte der Gärten und Felder einzukaufen. Er kaufte reichlich und veredelte, zu verkaufen fand sich bei allen etwas. Daß der Pfarrer bei seinem Mittlergeschäft keinen Pfennig zahlte, störte sie wenig, denn der Pfarrer schien ihnen Sicherheit genug.

Und so kam es, daß die Bauern am Sonntag des Erntedankes ebenso staunend wie verlei-

Alle Bauern von Betzdorf waren stark und hart, so wie es sich für Bauern gezieme, dem Boden geizig war und sie und ihre Nachkommen dennoch ernähren mußte. Sie hatten

Trotz-Erntedank

gen vor dem reichlich gefüllten Altarraum standen. Argwöhnisch bespitzelten sie sich untereinander, wer wohl so viel gespendet haben möge, um sich einen guten Platz in des Herrgotts Himmel zu sichern. Und sie ärgerten sich über die Nachbarn, am meisten aber über ihre eigene Scham, nicht selber auch zu diesem Dank etwas hinzugebracht zu haben.

Der Herr Pfarrer sah den Zorn und er sah die Scham seiner Bauern.

Er ließ sie beides lange auskosten und freute sich reinen Herzens darüber. Seine Predigt war ein Donnerwort, wie es die Bauern noch nie gehört hatten. Sie beugten sich tief darunter. Eine Welle der Ungläubigkeit aber ging durch ihre Reihen, als schließlich der Pfarrer milder versicherte, daß sie dennoch alle unter den Dankbaren seien, denn — nicht wahr? — sie spendeten doch gerne alle jene Dinge, die er als Mittelsmann seiner und ihrer aller Gottheit einkaufte hatte, und verzichteten auf jegliche Bezahlung?

Da begriffen die Bauern alles. Aber keiner wagte es, seinem Pfarrer gram zu sein. Vielmehr atmeten sie alle auf, nickten einander befreit und zuversichtlich zu und wußten, daß nie ein Erntedank eindringlicher zu Gott hätte emporsteigen können, wie an diesem Tage.

Letzter Tag im Garten

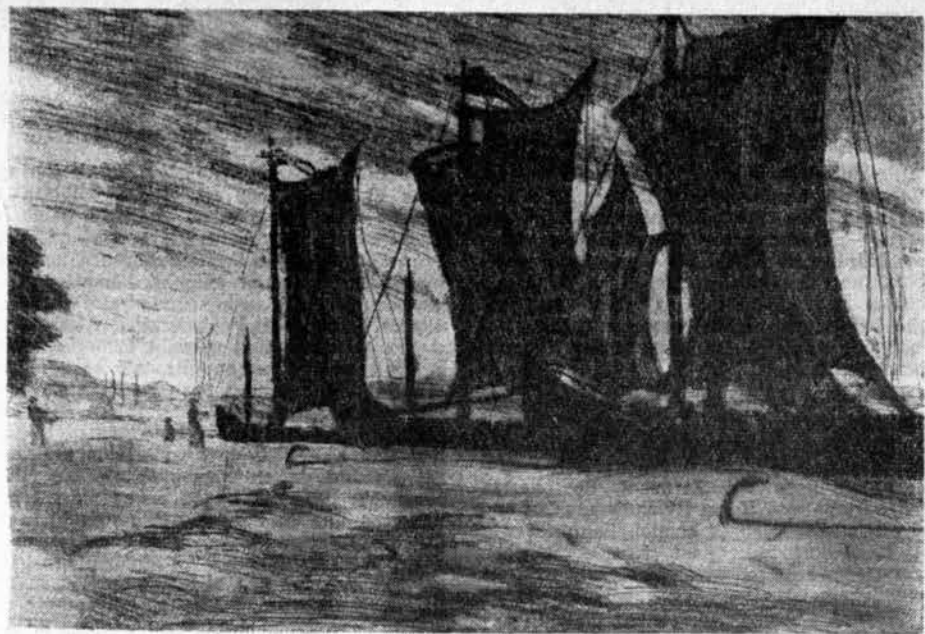
Das Brausen der Bienen wurde zur Sage.
Nur die gierigen Wespen umschwärmten den Tisch.
Ihr Braun und Gold beschwört vergangene Tage,
das Licht überm Gurkenzelt, den silbernen Fisch.

Der Kuchen bröckelt, der Wind bläht das Tuch.
Die Tante trägt schon einen weißen Schai.
Vom Boden steigt des Grases bitterer Rauch.
Der Himmel ist ein leerer, müder Saal.

Die Eicheln der Kindheit fall'n auf den Plad
bald liest sie niemand mehr, das lahle Kraut
zerweht, in alten Kammern schläft die graue Saat
und traurig stimmt des Apfels Lederhaut.

Eduard Steenken

Die Gedichte dieser Seite sind folgenden Veröffentlichungen des „Karlsruher Boten“ entnommen: „Haus der Kindheit“, eine Anthologie, und Walter Meckauer „Fremde Welt“.



Kurenkähne / Zeichnung von Julius Schmischke

Ottomar in der Au

Der Bart ist ab

Vor langen Jahren war ich einmal mit dem Charakterspieler Leo Marenski zusammen engagiert — er weilt nicht mehr unter den Lebenden — der mir zwei lustige Bartgeschichten erzählte, die er in seinem ersten Engagement am Stadttheater Lyck in Ostpreußen auf der Bühne erlebt hatte. Als Premiere jener Spielzeit ging „Die Zauberflöte“ über die Bretter. Es war der Akt, in dem Sarastro zu singen hatte „In diesen heiligen Hallen kennt man die Rache nicht“. Rechts und links auf der Bühne, von hinten nach vorn verlaufend, stand in einer zum Publikum hin geöffneten Phalanx je eine Reihe Priester mit langen Bärten. Plötzlich prustete Sarastro vor Lachen los und konnte nicht mehr weiter-singen. Unruhe auf und hinter der Bühne. Was war geschehen? Der erste Priester, direkt an der Rampe, der Anführer der einen Reihe, quasi der Flügelmann, stand da, unschuldigen Gesichtes, mit glattem Kinn, dafür aber mit einem aus der Stirn nach oben herauswachsenden Bart! Erst nach einer peinlichen Weile atemloser Stille und einem darauf folgenden heftigen Gestikulieren seitens des Inspizienten in der Kulis, erkannte auch der Unglücks-priester die Situation. Kurz entschlossen ergriff er den aus seinem Kopfe gegen Himmel strebenden Bart — es war so ein Weihnachtsmann-Umhängebart mit Draht — drehte ihn seitwärts herunter zum Kinn und stand wieder halb ängstlich ernst, halb würdevoll grinsend da wie vorher. Sarastros schöne Stimme ließ den Vorfall bald vergessen. Erst nach Schluß der Vorstellung erinnerte man sich des armen Pechprieesters, der vor Beginn jenes Aktes hinter der Bühne noch an einem Butterbrot gekaut und sich dazu den störenden Bart aus der Mundgegend nach oben gedreht hatte. In der Eile des Auftritts, der sehr rasch vonstattengehen mußte, vergaß der Chorherr, seinen Bart wieder an die normale Stelle zu bringen, weil er noch damit beschäftigt war, ein übriggebliebenes Stück Brot hastig einzuwickeln und im Priestermantel zu verstauen. Da die Priester im Dunkeln Aufstellung nehmen mußten, um erst nach geöffnetem Vorhang das allmählich in die Szene flutende Licht

der Scheinwerfer über sich ergehen zu lassen, bemerkte man den eigenwilligen Stirnbart erst, nachdem Sarastro schon einige Takte gesungen hatte.

Als zweite Vorstellung damals in Lyck gab man „Flachsmann als Erzieher“. Auch hier spielte merkwürdigerweise ebenfalls ein Bart eine unvorhergesehene Mittelpunktsrolle, die obendrein dem Leo Marenski selber passierte. Als Lehrer Dierks sah er, daß seinem Kollegen, der den Flachsmann spielte und soeben aufzutreten hatte, eine Barthälfte abhandengekommen war. Er konnte dem Flachsmann nur noch zuflüstern: „Deine linke Barthälfte fehlt, reiß dir rasch die rechte auch noch ab!“ Der Kollege tat es, ging auf die Szene und alles war gut. In dieser Vorstellung war eben der Flachsmann ganz einfach bartlos. — Bei einer Wiederholung dieser Vorstellung mußte Leo Marenski wegen Erkrankung seines Kollegen den Flachsmann selber mimen. Er stand kurz vor einem Auftritt mitten im Stück. Er war also schon mehrmals „draußen“ gewesen, das heißt, das Publikum hatte ihn mit seinem ordnungsmäßigen Bart bereits in Augenschein genommen. Aber gerade als er jetzt wieder auftreten wollte, glaubte er neben sich eine Stimme ganz deutlich zu vernehmen: „Mensch, deine linke Barthälfte fehlt, reiß dir rasch die rechte auch noch ab!“ — Er tat es in einer Sekunde plötzlicher Verwirrung, zu spät erkennend, daß er wohl einem schlechten Scherz zum Opfer gefallen war, denn seine linke Barthälfte prangte nunmehr wirklich einsam auf der Oberlippe. Leo Marenski half sich mit dem genialen Einfall, daß der Flachsmann in diesem Akt Zahnschmerzen bekommen hätte und deshalb die rechte Hand permanent vor den Mund halten mußte. Und gerade das soll so toll gewirkt haben, daß er diese Geste bei weiteren Vorstellungen als wirksame Nuance beibehalten hatte.

Immanuel Kant (1783):

Was ist Aufklärung?

„Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschliebung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung.“

Faulheit und Feigheit sind die Ursachen, warum ein so großer Teil der Menschen, nachdem sie die Natur längst von fremder Leitung freigesprochen, dennoch gern zeitweilig un-mündig bleiben, und warum es anderen so leicht wird, sich zu deren Vormündern aufzuwerfen. Habe ich ein Buch, das für mich Verstand hat, einen Seelsorger, der für mich Gewissen hat, einen Arzt, der für mich die Diät beurteilt usw., so brauche ich mich ja nicht selbst bemühen. Ich habe nicht nötig zu denken, wenn ich nur bezahlen kann; andere werden das verdrießliche Geschäft für mich schon übernehmen. Daß der bei weitem größte Teil der Menschen (darunter das ganze schöne Geschlecht) den Schritt zur Mündigkeit, außerdem daß er beschwerlich ist, auch für sehr gefährlich halte, dafür sorgen schon jene Vormünder, die die Oberaufsicht über sie gütigst auf sich genommen haben. Nachdem sie ihr Hausvieh zuerst dumm gemacht haben und sorgfältig verhütet, daß diese ruhigen Geschöpfe ja keinen Schritt außer dem Gängelwagen, darin sie sie einsperrten, wagen durften, so zeigen sie ihnen nachher die Gefahr, die ihnen droht, wenn sie es versuchen, allein zu gehen. Nun ist diese Gefahr zwar eben so groß nicht, denn sie würden durch einmaligen Fall wohl endlich gehen lernen; allein ein Beispiel von der Art macht doch schüchtern und schreckt gemeinlich von allen ferneren Versuchen ab.

Es ist also für jeden einzelnen Menschen schwer, sich aus der ihm beinahe zur Natur gewordenen Unmündigkeit herauszuarbeiten... Daß aber ein Publikum sich selbst aufkläre, ist eher möglich; ja, es ist, wenn man ihm nur Freiheit läßt, beinahe unausbleiblich... Zu dieser Aufklärung aber wird nichts erfordert als Freiheit, und zwar die unschädlichste unter allem, was nur Freiheit heißen mag, nämlich die: von seiner Vernunft in allen Stücken öffentlich Gebrauch zu machen.

Vorfahren und Nachkommen

Ostdeutsche Familiengeschichte nach alten Dokumenten

Aufschlußreiche Dokumente aus der Familienbrieflade der Freiherren von Campenhausen — Tagebuchblätter, Briefe, Urkunden, Kalendernotizen —, Dokumente aus zwei Jahrhunderten (vom Nordischen Krieg bis zum ausgehenden 19. Jahrhundert) wurden von S. v. Vegesack, Erzähler und Historiker, zu einem farbigen, wahrheitsgetreuen Bilde zusammengefügt: das Leben von fünf Generationen eines livländischen Geschlechtes.

Mit Balthasar, Sohn eines schwedischen Obersten, Trabant Karl XII., später Generalleutnant in russischen Diensten, werden die Campenhausen in Livland ansässig. Wir lernen die Verhältnisse am Zarenhof, den harten Existenzkampf auf einem livländischen Gut und den pietistischen Zeitstil kennen; Balthasar war mit Zinzendorf befreundet. Aus ergötzlichen Brautbriefen erfahren wir, wie damals eine Ehe zustandekam. Das Leben der nächsten Generation wird von der Aufklärung geprägt. Die jungen Barone werden mit ihren Hofmeistern an europäische Fürstenhöfe geschickt, und ein abenteuerlicher französischer Vorfahr führt uns

zum Alten Fritz, zu Katharina der Großen und nach Frankreich, wo mit der Revolution die Epoche des Absolutismus zu Ende geht. Die Biedermeierzeit erleben wir in Livland. Während Christoph, ein Enkel Balthasars, im idyllischen Familienleben aufgeht, kämpft Michael Barclay de Tolly (sein Sohn heiratet Christophs älteste Tochter) als Feldmarschall Alexander I. gegen Napoleon und schreibt bemerkenswerte Briefe vom Kriegsschauplatz. Wir besuchen mit einem Familienfreund Jean Paul in Bayreuth und Beethoven in Wien und reisen mit Großtante Ernestine in der Postkutsche nach Marienbad und Karlsbad; dort widerfährt ihr etwas Unvergessliches: sie begegnet Goethe (1823). Nach den Freiheitskriegen erwacht der Nationalismus, und der Panslawismus bedroht in den Ostseeprovinzen die von Peter dem Großen zugesicherten Privilegien. Großonkel Ernst begeistert sich für den Naturforscher K. E. von Baer und die Errungenschaften der Technik und tritt in nahe Beziehung zu bedeutenden Persönlichkeiten. Auf den Familiengütern wachsen neue Kinder heran, und Jenny, die Jüngste aus dem Hause Wesselhof, heiratet den letzten Ordnungsrichter von Wolmar, Gotthard von Vegesack. Nach seiner Amtsenthebung (im Zuge der Russifizierung) zieht sich die Familie auf Gut Blumbergshof zurück, wo Vegesacks großer Roman „Die baltische Tragödie“ beginnt.

Die privaten und zugleich persönlichen Aufzeichnungen führen uns mitten hinein in den Alltag jener Menschen, in dem sich die große

Politik und die geistigen Strömungen ihrer Zeit widerspiegeln. Ein Stück deutsche und russische Geschichte wird in dem außerordentlich interessanten und spannenden Werk lebendige Gegenwart.

Siegfried von Vegesack: VORFAHREN UND NACHKOMMEN. Aufzeichnungen aus einer altlivländischen Brieflade 1689—1887. Eugen Salzer Verlag, Heilbronn. 461 Seiten, 13 Bildtafeln. Ln. DM 18,80.

Der Wind weht nicht wohin er will

Dieses neue Buch des Dichters Friedrich Griese ist ein sehr persönliches Buch. Es ist kein Roman im üblichen Sinne, auch keine Reportage, die von sensationellen Geschehnissen berichtet, sondern ein Erlebnisbericht aus einem bestimmten Abschnitt der Nachkriegszeit. Griese hat in seiner Heimat jenseits der Zonengrenze Schweres durchmachen müssen, er hat wie viele andere vor und nach ihm erfahren, was es heißt, rechtlos in Haft genommen zu werden und die ganze Willkür kleinlicher oder gar boshafter Widersacher zu erdulden. Aber das ist nur der Rahmen, in dem sich das eigentliche Geschehen abspielt: die Prüfung des Menschen in harter gnadenloser Wirklichkeit, der Mut zu bestehen und sich nicht erniedrigen zu lassen. Dieser Mann hat die Kraft zu lächeln, wo andere verzweifeln.

Der Bericht ist ein Dokument unserer Zeit und unserer zwierteilten deutschen Heimat und er ist gleichzeitig ein Zeugnis echten Menschentums, das auf alle großen Worte und billigen Klagen verzichtet. „Es ist an der Zeit, daß man in Deutschland wieder seine eigenen Dichter entdeckt“, schrieb jüngst Max Tau über Friedrich Griese.

Friedrich Griese: DER WIND WEHT NICHT WOHN ER WILL. Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf. 336 Seiten, Ganzln. DM 17,80.

Der große Treck

Dreizehn Jahre hat es gedauert, bis dieser umfassende Dokumentarbericht über die größte Völkerwanderung aller Zeiten, die Flucht und Austreibung von 14 Millionen Deutschen, geschrieben werden konnte. Der Verfasser, Günter Karweina, ein bekannter Journalist und Schriftsteller, hat die hier geschilderten Fälle nach Tausenden von Dokumenten und Hunderten von Interviews ausgewählt. Jeder Vorgang in diesem dramatischen und erschütternden Bericht ist belegt. Mit der Sorgfalt des Historikers hat der Autor Einzelschicksale und Weltereignisse in packenden, realistischen Szenen aufgezeichnet. Nichts wurde beschönigt, nichts übertrieben, aus keinem Wort dieses Berichtes spricht Haß oder Ressentiment. Aber er will die Erinnerung an das Unrecht wachhalten, das Millionen Menschen aus der Heimat vertrieben hat, in der ihre Familien seit Jahrhunderten lebten.

Breiten Raum des Buches nehmen die Geschehnisse des Jahres 1945 in Ostpreußen ein: der Einmarsch der Russen, der Kampf um Königsberg, Flucht über das Haff, die Gustloff-Tragödie. In den Text eingestreute Fotowiedergaben auf Kunstdruckpapier, im Anhang ein ausführliches Quellenverzeichnis. Eine Dokumentation der Vertreibung.

Günter Karweina: DER GROSSE TRECK. Dokumentarbericht über die Flucht und Austreibung von 14 Millionen Deutschen. Eduard Wancura Verlag, Stuttgart. 392 Seiten mit 16 Kunstdrucktafeln, Ganzleinen-Einband.

Genosse Wenka

„Genosse Wenka“ — dieser bewegende Roman, dessen Weltauflage die Millionen-Grenze überschritten hat, zeichnet das Bild des nachrevolutionären Rußland. Der Krieg Rot gegen Weiß ist entschieden, aber noch immer werden Wälder und ganze Landstriche von versprengten Truppenteilen und Banden beherrscht. In der sibirischen Stadt Dudary soll der junge Geheimpolizist Wenka Malyschow den „Beherrscher der Taiga“ in die Hände bekommen, der bisher unauffindbar und ungreifbar blieb. Ein Raubüberfall jagt den anderen, Brandstiftung und Mord sind an der Tagesordnung. Der Kampf wird immer härter. Wenka bedient sich „psychologischer Mittel“ — und muß erkennen, daß es nicht allein darum geht, Frevel zu sühnen, sondern daß um das Gute gekämpft und den Menschen geholfen werden muß. Er siegt, aber es ist ein Sieg der Verzweiflung, denn Wenkas Vorgesetzte halten das gegebene Versprechen nicht ein, die Gefangenen zu schonen.

Der Autor dieses erregenden Buches, Pawel Nilin, lebt in der Nähe von Moskau im Schriftstellerdorf Peredelkino, wo auch Nobelpreisträger Pasternak wohnte. Sein „Genosse Wenka“ ist Protest und Botschaft zugleich, die Botschaft der Entrüstung und des Entsetzens über die Grausamkeit des Menschen dem Mitmenschen gegenüber.

Pawel Nilin: GENOSSE WENKA. Roman. Deutsch von Wera Rathfelder. Verlag Deutsche Volksbücher, Stuttgart. 308 Seiten, Ganzleinen DM 10,80.

Jahre des Schreckens

Aufzeichnungen eines Arztes 1945—1947 in Ost- und Westpreußen

Graf Lehnndorff war bei Beginn der Winteroffensive der Roten Armee im Januar 1945 als junger Arzt in Insterburg tätig und erlebte mit vielen Tausenden im eingeschlossenen Königsberg die Schrecken der Belagerung und Eroberung der Stadt durch die Rote Armee und die zügellosen Ausschreitungen der sowjetischen Soldaten nach der Besetzung. Er teilte dann mit den verhafteten Deutschen die entsetzlichen Leiden im Internierungslager und erfuhr während der folgenden Monate im deutschen Zentralkrankenhaus in Königsberg menschliche Not in vielfältiger Gestalt unter brutaler Willkür, Ausplünderung, Hunger und Seuchen. Seine Flucht aus der Stadt im Oktober 1945 führte ihn in die ost- und westpreußischen Kreise Osterode und Rosenberg, wo er bis 1947 als Arzt blieb und zum Zeugen von Vorgängen und gewaltsamen Veränderungen in dem unter polnische Verwaltung gestellten Gebiet wurde, die der deutschen Be-

völkerung ihre Heimat entfremdeten und die Ausweisung schließlich als Erlösung aus ständiger Gefährdung und unträglichen Lebensverhältnissen herbeisehnen ließen.

Den Bericht über seine Erlebnisse und Beobachtungen hat der Verfasser nach seiner Ausweisung im Mai 1947 „teils nach herübergeretteten Tagebuchaufzeichnungen, teils aus der noch überwachen Erinnerung“ im darauffolgenden Winter niedergeschrieben, sich aber erst jetzt zur Veröffentlichung entschließen können, nachdem inzwischen „aus dem Geschehen der damaligen Zeit Geschichte geworden und das Persönliche aus den Grenzen der Person herausgetreten“ ist.

Hans Graf von Lehnndorff: EIN BERICHT AUS OST- UND WESTPREUSSEN 1945—1947. Als selbständiger Band in der vom Bundesvertriebenministerium herausgegebenen Sammlung „Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa“. 255 S., Ganzln. DM 6,—.

Ich bin daheim gewesen

Mit Notizblock und Kamera durchstreifte Erich von Lojewski seine alte ostpreußische Heimat und besuchte auch das heutige Warschau, das — aus den unseligen Kriegsruinen wiedererstandene, einer neuen europäischen Metropole gleicht. Seine Eindrücke hat v. Lojewski in einem bebilderten Reisebericht zusammengefaßt, der kürzlich im Verlag der Kieler Druckerei als Broschüre erschienen ist.

Es ist ein schmerzliches Wiedersehen mit der ostdeutschen Heimat nach 20 Jahren; denn so manche Felder in Masuren liegen noch brach; es fehlen den polnischen Bauern u. a. Saatgut, Dünger und landwirtschaftliche Maschinen — und die Dörfer und Kleinstädte, die zur deutschen Zeit ein gesundes Leben durchpulten, zerfallen mehr und mehr. Die dorthin verplantzten Polen (Ukrainer in der Hauptsache) sind selbst Heimatvertriebene und haben darum auch kein Verständnis für das gegenseitige Unrecht, das durch das unheilvolle Diktat der Alliierten nach Jalta und Potsdam in Europa wurde. Der Autor spricht überzeugend auch die menschlichen Dinge an und findet in der Nachlese seiner persönlichen Erlebnisse mit den Polen und den restverbliebenen Deutschen herzerfrischende Töne, die darum so bemerkenswert sind, weil er ernsthafte Gespräche mit den Polen, die bisher spärlich vernehmbar waren, zu vermitteln sucht. Manche seiner Gedanken reizen zum Widerspruch, am Ende reifen sie zur Diskussion heran.

Dr. B. A.

ICH BIN DAHEIM GEWESEN. Illustrierter Reisebericht aus dem heutigen Südpolen und Warschau. Verlag Kieler Druckerei, Kiel. 36 Seiten, brosch. DM 1,50.

Reinmuth-Honig, wahrhaft guter Honig!

Das stimmt hundertprozentig. Sie können sich selbst davon überzeugen. Unter den 8 verschiedenen Sorten ist auch Ihr Honig. — Fordern Sie bitte kostenlos 2 Proben und die 43seitige Broschüre „Honig, die Naturkraft für Gesunde und Kranke“ mit aufschlußreicher ärztlicher Abhandlung und vielen wertvollen Rezepten direkt von HONIG-REINMUTH, SATTELSBACH ÜBER MOSBACH/BADEN, BIENENSTRASSE 490

SUCHDIENST

Gesucht wird: Karl Siegmund von Stempel, geb. 18. 9. 1925 in Domnau, Krs. Bartenstein. Wohnnte in Zweiteichen im Försterhaus (Schönwiese), Krs. Hellsberg. Seit den Kämpfen Mitte April 1945 in Pillau vermißt. Er war in der 170. I. D., 420. Rgt., 4. Füsilier-Schwadron, die mit der 6./A.R. 1541. Obltn. Heinz Gatzke, aufgeführt wurde. (Frühere Anschrift: Danzig-Langfuhr, Hetzelweg 8) Wird gesucht von seiner einzig noch am Leben gebliebenen Schwester (die geheiratet hat) Maria-Luise von Hirschheydt, geb. von Stempel, jetzt Landsberg/Lech, Am Roßmarkt 132.

Gesucht wird: Edith Rinne aus Estland, wohnhaft Königsberg/Pr., staatl. tätig; soll geheiratet haben und einen anderen Namen führen. Gesucht von ihrer Nichte Marie-Luise von Hirschheydt, geborene von Stempel, Landsberg/Lech, Am Roßmarkt 132.

Gesucht wird: Erna Philipp, geb. 1922, aus Pulnick bei Allenstein. Gesucht von ihrer Freundin Marie-Luise von Hirschheydt, Landsberg/Lech, Am Roßmarkt 132.

Gesucht wird: Edith Baroness von Stempel, geb. 1884 in Jatein/Kurland, sowie ihr Bruder Arthur Baron v. Stempel, geb. 1886. Zuletzt wohnhaft in Doberan/Meckl., Prinzenstraße 4. Seit 1945 fehlt jede Spur von beiden. Gesucht von ihrer Cousine, Fr. Paula von Hirschheydt, geb. Baroness von Schroeders, Kalven/Kurland, jetzt Landsberg/Lech, Salzgassee 127.

Reformerisch leben ist gar nicht teuer? Fragen Sie Hoffmann's Reform-Versand, Frankfurt/M., Taunus-Straße 36/Ow.

Reisen nach Polen und Ungarn

mit Bus und Bahn nach Schlesien, Oberschlesien, Pommern, Masuren Visa durch uns, auch für Einzelreisende! Fordern Sie Sonderprospekte an. Reisebüro Leo Linzer, Amberg/Opf., Tel. 2888 Vertragsbüro von „Orbls“, Warschau und „Ibusz“, Budapest.

BETTFEDERN

(füllfertig)
1/2 kg handgeschüss DM 9,30 11,20 12,60
15,50 und 17,—
1/2 kg ungeschlüsslen DM 3,25 5,25 10,25
13,85 und 16,25.

fertige Betten

Stepp-, Daun-, Tagesdecken, Bettwäsche u. Inlett v. d. Fachfirma

BLAHUT, Furh i. Wald oder BLAHUT, Krumbach/Schw.

Verlangen Sie unbedingt Angebot, bevor Sie Ihren Bedarf anderweitig decken

Matjes

— Salzfeather, br. 4 1/2 kg Ds. 5,50 — 1/2 To. br. 17 kg 17,95 — 1/2 To. ca. 270 St. 30,35 — br. 12 kg Behnalm. 12,90 — Brath., Rollm., Saftbr., usw. zus. 13 Ds. ca. 5 kg 10,80 ab Ernst Napp, Abt. 181 Hamburg 19

... und in der kalten Jahreszeit

die gute Ostpreuß. Landleberwurst für d. Versand gut geräuchert! 500 g = DM 3,80

Versand ab 1 kg spesenfrei. D. u. K. KOCH, Schweinemetzgerei Irsee/Allgäu

Federbett

Gr. 130/200, 6 Pfd. Füllung Preisliste frei BETTEN-HOFFMANN Würzburg, Sanderstraße 39

„Hicoton“ ist altbewährt gegen

Bettmöbelen

Preis DM 2,65. In allen Apotheken; bestimmt: Rosen-Apotheke, München 2.

Lest die

Ostpreußen-Warte

Ein erregendes Buch!

ANNA JAMBOR

Familiensaga

aus Pommerellen

Tagebuchaufzeichnungen einer Deutsch-Polin aus den Jahren 1928 — 1933.

540 Seiten Ganzleinen DM 19,80

Ein literarisches Werk vom Range der „Buddenbrooks“ und der „Forsyte-Saga“. Ein Buch der Versöhnung und des guten Willens, wie es unserer Zeit not tut.

HEIMATBUCHDIENST

der Ostpreußen-Warte, Hannover Buchholz, Osterforth

An alle Freunde des guten Buchs

- Um möglichst allen unseren Lesern, vor allem den Rentner unter ihnen, auch die Anschaffung wertvoller Heimatbücher zu ermöglichen, liefern wir ab sofort jedes Buch ab DM 10,— gegen bequeme Ratenzahlung nach Ihren Wünschen.

Einige Vorschläge aus unserem Buchangebot:

Lasch: So fiel Königsberg . . DM 12,80

Zauber der Heimat. Ostpreußische Meistererzählungen . . . DM 13,50

Schlusnus: Große Ost- u. Westpreußen DM 12,80

Doennigs Kochbuch Kunstleder DM 23,—

- Verwenden Sie bitte nur den nebenstehenden Bestellschein.

An den

Heimatbuchdienst der Ostpreußen-Warte

Hannover-Buchholz, Osterforth

Ich möchte von Ihrem Teilzahlungsangebot Gebrauch machen.

Senden Sie mir bitte umgehend / zum _____ (Nichtzutreffendes streichen):

Expl. _____ DM _____
Expl. _____ DM _____
Expl. _____ DM _____

Den Betrag möchte ich in _____ Monatsraten bezahlen. Die erste Rate in Höhe von DM _____ soll durch Nachnahme eingezogen werden. Die restlichen Raten überweise ich pünktlich am Fälligkeitstage mittels der mir zu übersendenden Zahlkarten. Diskrete Behandlung wird zugesichert.

(Datum) _____ (eigenhändige Unterschrift) _____

Name: _____

Wohnort: _____

Straße: _____

Bitte, stecken Sie diesen Bestellschein in einen Umschlag und senden Sie ihn als Drucksache (7 Pfg.) an die obige Anschrift Ihres Heimatbuchdienstes.

Schallplatten der Freude



Marion Lindt spricht

Glanzstücke aus dem Repertoire der bekannten ostpreußischen Vortragskünstlerin

Normal-Langspiellplatten, 17 cm Durchm., 45 UpM, 7 1/2 Minuten Spieldauer je Plattenseite je DM 7,50



Dr. Alfred Lau spricht

„Das Flohche“ und noch viele andere echt ostpreußische Humorgedichte

HEIMATBUCHDIENST

der Ostpreußen-Warte, Hannover-Buchholz, Osterforth